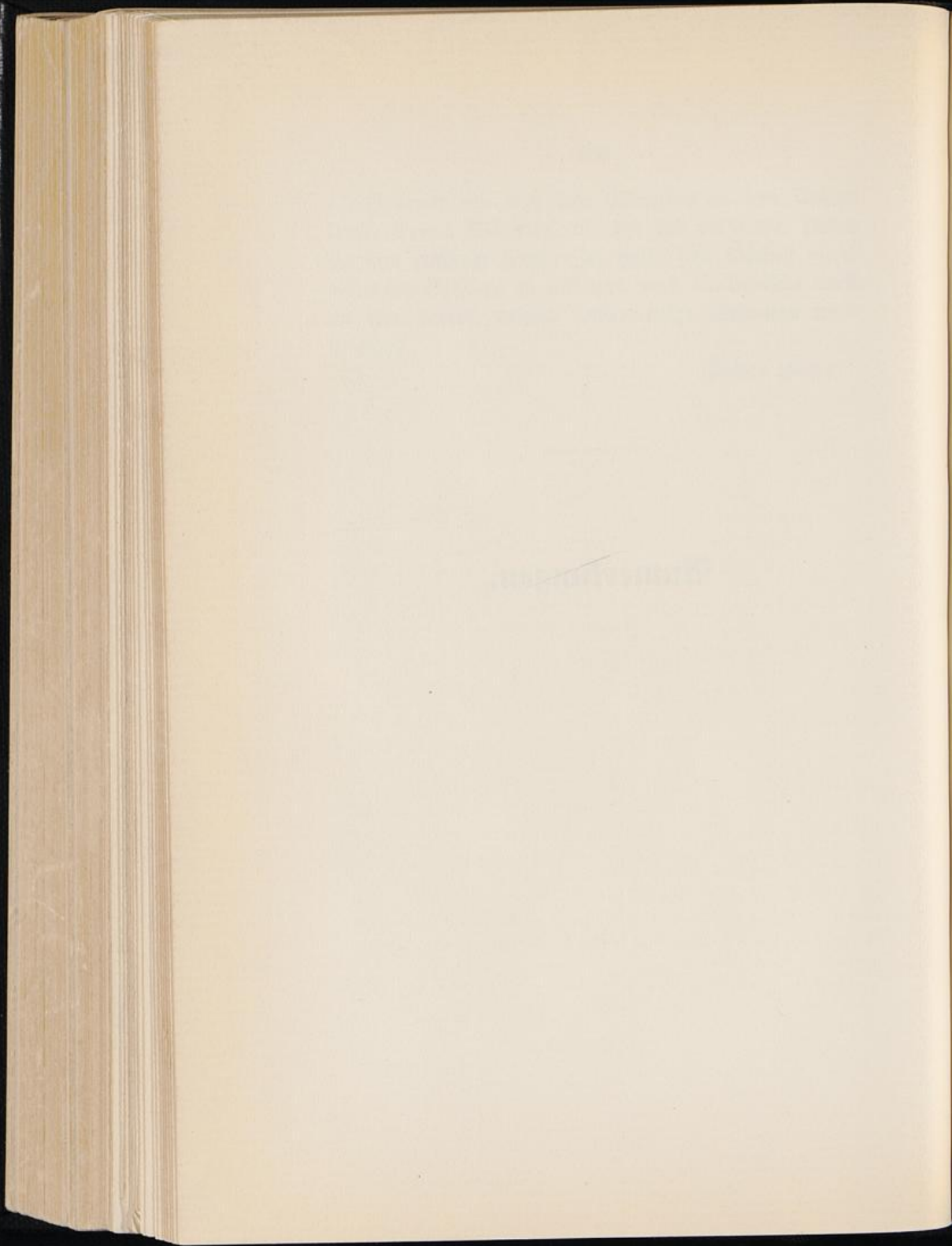


Anmerkungen.



Die Werke Heines sind hier nach meiner kritischen Gesamtausgabe
Berlin 1893 II. 9. zitiert.

Die Zahlen vor den einzelnen Anmerkungen bezeichnen die Seiten
und Zeilen dieses Buches.)

I. Briefe.

1. Brief.

S. 43, Z. 9. Gustav Heine verlobte sich im Januar 1846 mit Emma Kann d'Albest, der Tochter eines bekannten Wiener Großindustriellen, mit der er bis zu ihrem Tode (1859) in glücklicher Ehe lebte. Der Ehe entstammten drei Söhne: Gustav, Max und Heinrich, sowie zwei Töchter: Marie, verheiratete Gräfin Sizzo-Noris und Mathilde, verheiratete Generalmajor von Kodolitsch. Zur Verlobung des Bruders gratulierte Heinrich Heine in einem Briefe an die Braut vom 1. II. 1846. Vgl. Bd. IX, S. 276 ff.

S. 43, Z. 20. Über das hier erwähnte Augenleiden und die in den folgenden Briefen hervorgehobenen Krankheitszustände vgl. die zusammenhängende Darstellung von S. Rahmer: Heinrich Heines Krankheit und Leidensgeschichte (Berlin 1901).

S. 43, Z. 23. Diese Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf den Kampf gegen Karl Heine. Vgl. Bd. IX, S. 255 ff.

S. 44, Z. 5. Maximilian Heine (1807—1879) war der zweite Bruder des Dichters.

S. 44, Z. 6. Am 12. IV. 1843. Vgl. Bd. IX, S. 203. Maximilian hat den Brief schon vorher in seinen „Erinnerungen an Heinrich Heine und seine Familie“ (Berlin, 1868) S. 172 ff. veröffentlicht, aber den Satz „wenn ich Dir während einer Reihe von Jahren gar nicht geschrieben habe“ einfach weggelassen.

S. 44, Z. 10. Vom 29. X.—7. XII. 1843 und vom 23. VIII.—9. X. 1844.

§. 44, 3. 12. Charlotte Heine, verheiratete Embden (1800 bis 1899), des Dichters einzige Schwester, war mit Moritz Embden (1790—1860) verheiratet. Anna, verwitwete Italiener, war deren zweite, Helene, verwitwete Hirsch, die dritte Tochter. Lieschen war die vierte Tochter Charlottes, die als 14-jähriges Mädchen starb. Madame de Boß war Marie Embden, deren erster Gatte Honoré de Boß hieß. — Ludwig Baron v. Embden (1826—1904) war der einzige Sohn Charlottes.

2. Brief.

§. 45, 3. 1. Eduard Grenier, französischer Schriftsteller und Diplomat, lernte 1838 Heine kennen, wurde von diesem 1845—1858 zu der Übersetzung der „Lutezia“, des „Atta Troll“, des „Wintermärchen“ u. a. ins Französische herangezogen. 1847 wurde er mit einer Mission in Deutschland betraut. Heine gab ihm Empfehlungsbriefe an Barnhagen von Ense (Bd. IX, S. 304) u. A. mit. Es heißt dort: „Herr Grenier, ein langjähriger Freund, ist einer der ausgezeichnetsten jungen Franzosen, die ich kenne.“ Später ist eine Entfremdung eingetreten. Grenier hat in seinen „Souvenirs littéraires“ in der „Revue bleue“ (1892—1893) Heine in häßlicher Weise herabzusetzen gesucht. Das Gedicht: „An Eduard G.“, aus dem Nachlaß (Bd. II, S. 491), soll sich nach der Ansicht von L. P. Bek („Heine in Frankreich“, Zürich, 1895) auf Grenier beziehen.

§. 45, 3. 8. Marie Heine, f. v.

3. Brief.

§. 47, 3. 1. Es ist nicht bekannt, worauf sich diese Äußerung bezieht.

§. 47, 3. 11. Die Erklärung gegen die „Revue Retrospective“ wegen der französischen Staatspension vom 15. V. 1848 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom 23. V. 1848 vgl. Bd. VI, S. 397 ff.

§. 48, 3. 28. Karl Heine und die Familie Fould, der Heine Frau angehörte.

§. 49, 3. 15. Das Tanzpoem „Der Doktor Faust“. Vgl. Bd. IV, S. 377 ff. Vgl. den Brief an Laube vom 7. XI. 1850, den A. von Weilen in der „Neuen Freien Presse“ vom 11. II. 1905 mitgeteilt hat.

§. 50, 3. 1. Vgl. Bd. IX, S. 368. Am 30. XI. 1850.

§. 50, 3. 15. Vgl. Bd. IX. Am 12. X. 1850.

§. 51, 3. 2. Dr. Josef Bacher, ein Wiener Journalist und Spekulant, wollte eine Gesamtausgabe von Heines Werken auf Subskription veranstalten. Vgl. Bd. IX, S. 364. 369. 451.

§. 52, 3. 2. Anna Embden, die damals in Wien zum Besuch weilte.

§. 52, 3. 25. Seit Neujahr 1849 diktierte Heine fast alle Briefe. Vom Spätherbst 1849 bis zum Sommer 1850 war Karl Hillebrand sein Sekretär. Dann kam ein junger Sachse, namens Ufmar, und von 1852 bis anfangs 1854, Richard Reinhard, der am längsten in dieser Stellung blieb.

4. Brief.

§. 54, 3. 1. Diese Absicht hat Heine später aufgegeben.

§. 54, 3. 7. Vgl. Bd. IX, S. 220.

§. 54, 3. 21. In seinem letzten, allein rechtsgültigen Testament vom 13. X. 1851 betraute Heine seinen alten Freund Dr. Rudolf Christiani (1797—1858) mit dieser Aufgabe, während er seine Papiere und Briefe dem Neffen Ludwig von Embden zu übergeben befohl.

§. 55, 3. 2. Bezieht sich vermutlich auf Benedey. Vgl. den Brief an Laube vom 12. X. 1850, Bd. IX, S. 363.

§. 55, 3. 7. In dem Testamentsentwurf vom 27. X. 1846. Vgl. A. Strodtmann, „Heines Leben und Werke“ (Hamburg, 1884, III), Bd. II, S. 339 ff.

§. 55, 3. 14. In dem Nekrolog, den Laube auf die falsche Nachricht von dem Tode Heines für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, 7. VIII. 1846 schrieb, der aber erst von mir veröffentlicht wurde. Vgl. mein Buch: „Heinrich Heine, aus seinem Leben und seiner Zeit“ (Leipzig, 1899, S. 296 ff. und S. 343).

§. 56, 3. 23. Der Buchhändler Delloye in Paris. Vgl. Bd. IX, S. 417. 477.

- §. 57, 3. 5. Die Familie Salomon Heines.
§. 57, 3. 16. Therese Heine, verheiratete Halle (1807 bis 1880).
§. 58, 3. 15. Nach der Geburt der zweiten Tochter Gustav Heines.
§. 59, 3. 1. Die erste Notiz über den Prozeß gegen Ferdinand von Friedland (1810—1872), der in den späteren Briefen ausführlich besprochen wird.

5. Brief.

- §. 60, 3. 15. In dem oben erwähnten Briefe vom 7. II. 1850 heißt es über Felix Bamberg (1820—1893), dem Freunde Friedrich Hebbels: „Der große Bamberg — ich nenne ihn so, um ihn von der kleinen Stadt Bamberg, seiner Namensvetterin, zu unterscheiden, — hat mir dieser Tage wieder eine Stunde vorgehebbelt.“ — Laube, der ein Gegner Hebbels war, hat diesen Scherz in die „Wiener Presse“ seinerzeit gebracht.
§. 62, 3. 5. Der Verdacht gegen Meyerbeer war wohl unbegründet. Vgl. mein Buch: „Heinrich Heine und seine Zeitgenossen“ (Berlin, 1888), S. 132.
§. 62, 3. 17. Lola Montez (1820—1861), die berühmte Tänzerin, durch ihren Einfluß auf den König Ludwig I. von Bayern bekannt. Ihre Memoiren erschienen damals in dem Journale „Le Pays“. Das Autograph hat sich im Nachlasse nicht vorgefunden.
§. 64, 3. 12. Vgl. mein Buch: „Heinrich Heine, aus seinem Leben und seiner Zeit“, S. 204 ff. Friedland kam im Winter 1839 nach Paris und lernte Heine durch Ludwig Wühl kennen.
§. 65, 3. 12. Der Brief hat sich nicht vorgefunden.
§. 65, 3. 18. Alfred Meißner schrieb für die „Deutsche Zeitung aus Böhmen“ in Prag am 20. IX. 1850, Nr. 262 einen Feuilletonartikel: „Vom Krankenbett Heinrich Heines“, in dem er sehr deutliche Anspielungen auf Friedland machte (s. S. 308).
§. 66, 3. 9. Friedlands Schwager und Vetter war Ferdinand Lassalle, sein Schwiegervater Heymann Lassalle in Breslau.

S. 66, Z. 15. Friederike Lassalle, verheiratete Friedland. Nach der Scheidung von diesem heiratete sie einen österreichischen Artilleriehauptmann. Vgl. „Neues Wiener Tageblatt“ vom 6. X. 1898, Nr. 275.

S. 67, Z. 2. Das Duell mit Salomon Strauß, dem Gatten von Börnes Freundin, Jeannette Wohl-Strauß.

S. 67, Z. 23. Vgl. Bd. IX, S. 279 ff. Außerdem „Heinrich Heine, aus seinem Leben und aus seiner Zeit“, S. 204 ff.

S. 68, Z. 15. Lassalle behauptete später, Heine habe ihn bei dieser Gelegenheit im Stiche gelassen, „und zwar deshalb, weil die Baronin Meyendorff die Freundin der anderen russischen Spionin, der Fürstin Lieven, und diese wieder die spezielle Freundin von Suizot war, von dem Heine eine Pension bezog“. Vgl. den Brief Lassalles an Sophie Soluzeff in: „Eine Liebesepisode aus dem Leben Lassalles“, S. 47 ff.

S. 72, Z. 21. Vgl. auch C. Bernstein, „Intime Briefe F. Lassalles an Eltern und Schwester“ (Berlin, 1895), S. 52 ff.

S. 75, Z. 19. Der Advokat Dr. Pincas. Vgl. „Heinrich Heine, aus seinem Leben“, S. 217.

6. Brief.

S. 80, Z. 10.. In den Briefen an seine Familie unterschreibt sich Heine meist mit dem ursprünglichen Vornamen Harry.

7. Brief.

S. 81, Z. 24. Durch Georg Weerth (1821—1856). Vgl. Bd. IX, S. 374, 402.

8. Brief.

S. 86, Z. 10. Haurid war ein bußliger Mann, mit dem die Düsseldorfser Schuljugend viel Unfug trieb. — Der „Lindenschmied“ war eines der vielen Stücke, die Gustav in jungen Jahren geschrieben hatte.

S. 86, Z. 11. Tante Hannchen war die Schwester der Mutter Johanna von Geldern (1758—1842).

S. 86, Z. 16. Liberchen-Esser war ein Lieblingswort Samson Heines, das sich lange in der Familie erhalten hat. Es

wurde gebraucht, wenn jemand etwas getan hatte, was die anderen wohl für unwahr oder unrecht hielten, was aber nach seiner Meinung das „Rechte“ war.

§. 87, Z. 17. Tante Jette war die Schwester Moritz Embdens, die Gattin von Henry Heine.

9. Brief.

§. 89, Z. 21. Freiherr Besque v. Püttlingen, ein hoher österreichischer Beamter, hatte Heine im Frühjahr 1851, und zwar durch die „Mouche“, seine Komposition der 88 „Heimkehr“-Gedichte, die unter dem Pseudonym J. Hoven erschienen war, zugesandt. Vgl. Bd. IX, S. 381.

§. 90, Z. 26. Gustav hatte damals einen Preßprozeß.

§. 91, Z. 11. Ein Düsseldorfer Verwandter, dessen Manier in der Familie sprichwörtlich wurde.

10. Brief.

§. 93, Z. 2. Die österreichische Regierung hatte im November 1851 den „Romancero“ konfisziert, angeblich wegen des Gedichtes „Marie Antoinette“. Vgl. Bd. IX, S. 411.

§. 93, Z. 25. Immanuel Hermann von Fichte hat Heine im September 1851 besucht. Vgl. „Heinrich Heine, aus seinem Leben“, S. 254 ff. und Bd. IX, S. 394. 399. Es scheint, daß Gustav Heine in Tübingen promovieren wollte.

11. Brief.

§. 95, Z. 12. Sigmund Engländer, s. Briefe S. 204 u. 211. Vgl. Bd. IX, S. 146.

§. 95, Z. 16. Über Felix Bamberg s. S. 290. Es ist nicht bekannt, worauf Heine hier anspielt. Vgl. auch Bd. IX, S. 404. 417.

12 Brief.

§. 97, Z. 2. Heine brauchte diese Aufsätze zur Herausgabe seiner Vermischten Schriften. Er hatte sich deshalb wiederholt an Gustav Kolb, den Chefredakteur der „Augs-

burger Allgemeinen Zeitung“ gewendet, wollte dies aber zu jener Zeit nicht nochmals versuchen, da Kolb auf Reisen war.

§. 97, 3. 8. Es ist der Aufsatz: „Kommunismus, Philosophie und Alerisei“, der in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1843, Nr. 29—36, unter der Überschrift: „Kampf und Kämpfer“ abgedruckt war. Vgl. Bd. VI, S. 427 ff.

§. 97, 3. 27. Vgl. Bd. IX, S. 447.

§. 98, 3. 8. Die „Revue des deux Mondes“ brachte in der Nummer vom 15. X. 1851 die Übersetzung mehrerer Gedichte aus dem „Romancero“, von St. René Taillandier und ein Porträt des Dichters von Ch. G. Gleyre.

§. 98, 3. 18. Bekanntes Bankhaus in Prag.

14. Brief.

§. 100, 3. 11. Maximilian Heine war von Mitte Juni bis Ende Juli 1852 in Paris.

15. Brief.

§. 103, 3. 26. Die „Vermischten Schriften“. Vgl. Bd. IX, S. 437.

16. Brief.

§. 106, 3. 9. Ein Messer oder Messerchen geben, war in der Familie ein sprichwörtlicher Ausdruck, der angewendet wurde, wenn man jemandem einen scharfen Streich versetzen wollte. Hier ist er natürlich scherzhaft gebraucht.

18. Brief.

§. 109, 3. 10. Vgl. Bd. IX, S. 449.

§. 109, 3. 18. Vgl. über die ganze Affäre Strodtmann in Heinrich Heines sämtliche Werke (Hamburg, 1876), Bd. XXI, S. 308 ff. Gustav war am 25. X. 1852 bei Campe, aber nicht eigenmächtig, wie Strodtmann l. c. bemerkt, um letzteren zu veranlassen, daß er sich den Honorarforderungen des Dichters füge. Er bediente sich bei dieser Gelegenheit der Äußerung, es sei ihm bekannt, daß sich in Wien ein Comité

gebildet habe, an dessen Spitze der mehrerwähnte Dr. J. Bacher stehe, und das die Absicht hege, eine Gesamtausgabe von Heines Schriften zu veranstalten. Dieses Comité würde dem Dichter für sein neues Werk ein noch weit größeres Honorar zahlen. „Ein Loos in einem Kontrakte sei bald gemacht“. „Sehen Sie,“ fuhr Gustav Heine fort, auf seine Krawatte deutend, „dies ist ein Kontrakt.“ Hiermit riß er die Schleife auf, band sie in anderer Art wieder und sagte lachend: „So, nun ist es wieder ein Kontrakt!“

§. 108. 109. Über seinen Bruder Maximilian hat sich Heine auch öffentlich in einem Aufsatz geäußert, den ich hier beifüge:

Heinrich Heine über Maximilian Heine*).

Paris, 3. August. Der Hofrat Maximilian Heine aus St. Petersburg ist dorthin zurückgereist, nachdem er 3 Wochen in Paris verweilt. Er wollte sich hier durch eigene Anschauung über die Krankheit seines Bruders Heinrich Heine unterrichten. Er genoss jedoch nur die Beruhigung, daß dem teuren Dichter die sorgsamste Pflege zuteil wird, und ein ebenso einsichtsvoller wie gewissenhafter Arzt, der Doktor Grubi ihn behandelt. Mit dem Pariser Heilwesen und den vornehmsten Sanitätsanstalten suchte der Reisende sich bekannt zu machen, und er fand bei seinen Kollegen, den hiesigen Ärzten, eine ausgezeichnete Aufnahme. Indessen, obgleich die französische Urbanität wetteiferte durch Ovationen und Ehrenbezeugungen von der schmeichelhaftesten Art den fremden Gast zu erfreuen, ist es doch demselben nicht entgangen, daß alles, was hier glänzt, nicht immer echt ist.

Er mag manchen Charlatan durchschaut haben, aber im ganzen hat die Organisation und Verwaltung der Hygiene

*) Vergl. hierzu den Begleitbrief an G. Kolb vom 3. VIII. 1852 und den Brief an M. Heine vom 12. VIII. 1852. IX. 435 ff. In dem ersten Briefe heißt es: „Ich habe in dem kurzen Artikel meinen Stil zu verstellen gesucht, aber die Mühe war wohl überflüssig, da ich gewiß jetzt eben so schlecht schreibe, wie meine berühmten Kollegen.“

publique seinen Beifall gewonnen und manche Institutionen, zum Beispiel die Crèches für die Kinder der Armen, haben ihn bis zur Bewunderung erfreut. In der Petersburger Medizinischen Zeitung, die der Dr. Max Heine gegründet und die seiner Redaktion ihre außerordentliche Blüte verdankt, dürfen wir von ihm über französische Medizinalzustände einen unparteiischen Bericht erwarten. Dr. Heine ist nicht bloß durch seine geistreiche Darstellungsgabe, sondern auch durch seine Wahrheitsliebe bekannt. Vom 25. Jahre lebte er als Stabsarzt im russischen Militärdienst, den er wohl aus wissenschaftlichem Beruf, aus Enthusiasmus für die Heilkunde gewählte. Als er nämlich auf der Universität war, wo er eben promoviert hatte, erfuhr er, daß die Pest in der Türkei herrsche, und um sie zu studieren, entschloß er sich, an dem russisch-türkischen Feldzug als Arzt teilzunehmen. Diebitsch hatte den Balkan überschritten, und der junge Doktor, der ihm in die österreichischen Provinzen nachzueilen gedachte, wurde an der walachischen Grenze zurückgewiesen. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, reiste unverzüglich nach Petersburg, machte die gehörigen Examina, trat in Dienst und ward sogleich als Arzt der russischen Armee nachgeschickt. Im Hospital von Adrianopel, wo er mit einigen tausend Pestkranken eingeschlossen wurde, konnte der begeisterte Jünger der Arztekunst das traurige Gebreite mit gehöriger Muße studieren. Von einer großen Anzahl Ärzte, worunter auch einige Deutsche, kamen, wenn wir nicht irren, nur drei aus dem Lazarett. Die Schriften, die der Doktor Heine später über die Pest herausgab und worin er ihre Contagiosität behauptet, die Notwendigkeit der Quarantaine nachwies, begegneten großem Beifall, aber auch bedeutendem Widerspruch, da viele materielle Fragen mit dieser Pestfrage verknüpft sind. Nachdem Dr. Heine die Türkei verlassen, erwartete ihn in Polen ein neuer Feldzug, wo es ebenfalls an interessanten Seuchen nicht fehlte. Seitdem lebte er zu St. Petersburg als ordinerender Arzt verschiedener Militärhospitäler, und man rühmt die Uneigennützigkeit, womit er außer seinem Amt Leidenden jeder Klasse seine Tätigkeit widmet. Die Akademie zu Petersburg machte den Dr. Heine zu ihrem Mitglied, und die bedeutendsten gelehrten Gesell-

schaften aller Länder ereiferten sich, den strebsamen Naturforscher zu ihrem korrespondierenden Mitglied zu ernennen.

Als wir hier das Vergnügen hatten, den verehrten Reisenden am Krankenbett seines Bruders zu sehen, suchte er ebendenselben dadurch zu erheitern, daß er ihm die Titulaturen aller seiner Ämter, Orden und Würden vorlas, die fast eine ganze Seite füllten. Der Dichter lachte herzlich, als Dr. Heine auch erwähnte, daß er durch die Guld und Gnade seiner Majestät des Kaisers in den erblichen Adelstand erhoben worden sei. „Lieber Max,“ rief jener, „das kann Dir garnichts nützen, da Du ja doch keine Kinder hast; es wäre besser gewesen, wenn man Dir statt dessen guten Caviar gegeben hätte, den wir miteinander verschmausen könnten. Doch die Emolumente, die mit den Ämtern verbunden, das bedeutende Gehalt und die großartige Pension, die man nach Ablauf einer bestimmten Pensionszeit in Rußland genießt, stimmten den Dichter etwas ernsthaft, und er mußte die weltlichen Vorteile anerkennen, die eine absolute Monarchie dem Talent gewährt, während dasselbe in Republiken beständig der Scheelsucht, der Mittelmäßigkeit, der Verleumdung, wo nicht gar dem Ostracismus preisgestellt wird. Heinrich Heine sagte: „Seit 30 Jahren diene ich der Freiheitsgöttin treu und redlich, und alles, was ich in ihrem Dienste gewonnen, war die Rückenmarksdarre.“

(Die Redaktion der A. A. Z. bemerkte dazu lakonisch: „Daran ist die Göttin der Freiheit wohl unschuldig.“)

§. 110, 3. 7. Vgl. das Fragment „Waterloo“, Bd. VII, S. 493 ff.

19. Brief.

§. 111, 3. 1. Der Grund dieses Zwistes ist unbekannt.

20. Brief.

§. 112, 3. 14. Marie Embden heiratete 1854 den Principe Michele della Rocca d'Aspro. Heine hatte über ihn Erkundigungen eingezogen. Vgl. den Brief an die Mutter

vom 31. VIII 1854, Bd. IX, S. 502, wo er unter dem X gemeint ist.

S. 113, Z. 1. Durch den schlechten Ausgang des Krimkrieges.

S. 113, Z. 15. Josef Lehmann (1821—1873), langjähriger Herausgeber des „Magazin für die Literatur des Auslands“, ein Jugendfreund Heines. Vgl. „Heinrich Heine und seine Zeitgenossen“, S. 19 ff.

21. Brief.

S. 115, Z. 19. Im August 1855 besuchten Gustav und Charlotte den kranken Bruder in Paris. Vgl. die Schilderung dieses Besuches bei L. v. Embden: *H. Heines Familienleben* (Hamburg, 1892), S. 282 ff.

22. Brief.

Hier der erste vollständige und korrekte Abdruck des Briefes, den Gustav Heine bald nach Empfang in seinem Fremdenblatt abdruckte. (Vgl. S. 263.)

S. 116, Z. 20. Über Heines Kampf mit dem Wiener Romponisten Josef Dessauer (1798—1876), vgl. R. E. Franzos' Darstellung in seiner „Deutsche Dichtung“, Bd. XX, Heft 5. 6. Heine hatte in einem Bericht für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ vom 26. III. 1843, Nr. 85 zuerst in scharfer Weise angegriffen. In den „Bermischte Schriften“ setzte er diese Polemik fort und soll sich der Gunst der George Sand gerühmt haben. Darauf bezieht sich das Gedicht im Verzeichnis Bd. II, S. 463. Ferner vgl. Bd. VII, S. 165. 211.

S. 117, Z. 15. Vgl. Bd. VII, S. 212.

S. 118, Z. 3. M. G. Saphir (1795—1858), besuchte Heine im Juli 1855 und hat darüber in seinem „Humorist“, Nr. 209 vom 5. X. 1855 in einem Aufsatz: „Ein Grab und ein Bett in Paris; oder: Ein Besuch bei Börne und Heine“ berichtet. Dort finden sich auch Angaben über Heines materielle Verhältnisse. Vgl. auch Saphirs „Pariser Briefe“ (Budapest, 1856), S. 234.

§. 118, 3. 23. Der Verlag von John Waltz in Philadelphia veranstaltete diese erste Gesamtausgabe. A. Strodtmann hatte schon im Dezember 1852 dieserhalb an den Dichter geschrieben. Vielleicht war er es auch, der die Vorlesungen gehalten hat. Vgl. Bd. IX, S. 459. In gleichem Sinne sprach sich Heine auch Alfred Meißner gegenüber aus. Vgl. dessen „Erinnerungen“ (Hamburg, 1856), S. 209 ff.

§. 119, 3. 5. In der „Wiener Presse“ hatten „mehrere Freunde D....rs“ ein „Eingefendet“ am 12. X. 1855, Nr. 185 veröffentlicht, das jene Insinuation enthielt.

§. 119, 3. 28. S. die Anm. zu §. 116, 3. 20.

§. 120, 3. 12. Graf Anton Auersperg richtete infolge dieser Äußerung — Gustav hatte den Brief im „Fremdenblatt“, Nr. 212 vom 29. X. 1855 publiziert — ein Schreiben an Dessauer, das dieser sofort veröffentlichte, in dem er sein Bedauern darüber aussprach, daß eine vor zwei Jahren im unbefangenen Privatgespräch von ihm „ausgegangene arg- und absichtslose Äußerung neuerlichst als Waffe“ gegen D. öffentlich gebraucht worden sei. Im Grunde genommen geht aber aus seinen verschiedenen Äußerungen hervor, daß Heine sich mit Recht auf ihn berufen hatte.

23. Brief.

§. 122, 3. 2. Dessauer hatte gegen Gustav Heine und Saphir gellagt. Die Klage gegen Gustav Heine wies das Gericht aber ab.

§. 122, 3. 14. Der Brief an George Sand war in einer Erklärung Dessauers in der „Presse“, Nr. 203 vom 4. IX. 1855 veröffentlicht worden. Vgl. Franzos l. c. S. 149. Vgl. auch den Brief Friedrich Hebbels an Heine vom 18. X. 1855 in: H. Heine, Aus f. Zeit usw., S. 190.

§. 122, 3. 16. Seit 1848 stand Heine nicht mehr in direktem Verkehr mit George Sand. Vgl. auch den Brief an Laube vom 12. X. 1850, Bd. IX, S. 365.

§. 123, 3. 3. Josef Adalbert Pachter (geb. 1818), bekannter Pianist.

24. Brief.

§. 124, 3. 8. Der Prozeß Dessauers gegen Saphir. Die Verhandlung fand aber erst am 27. III. 1856 statt. Vergleiche hierher auch §. 265 ff.

25. Brief.

§. 125, 3. 10. Karl Heine. Die ganze Vermutung ist entschieden eine irrige gewesen.

26. Brief.

§. 125, 3. 28. Nach der Geburt seines Sohnes Maximilian.

§. 126, 3. 5. „Es“ wurde im Familienkreise Charlotte Embden genannt.

§. 126, 3. 15. Reß, hebr. = Ende.

§. 127, 3. 19. Scholem, hebr. = Frieden.

27. Brief.

Die Briefe an Elisabeth Heine reihen sich an die von L. von Embden in seinem oben erwähnten Buche an. Der vorliegende würde zwischen Nr. 98 vom 12. III. 1851 und Nr. 99 vom 7. VI. 1851 einzuschalten sein.

§. 130, 3. 23. Ein alter Düsseldorfer Kanonikus, dessen Kartoffelnase berühmt war.

28. Brief.

Gehört zwischen Nr. 114 vom 3. XII. 1853 und Nr. 115 vom 26. VI. 1854 der angeführten Sammlung.

§. 131, 3. 25. Der russisch-türkische Krieg von 1854.

§. 132, 3. 5. Heine nannte seine Frau die „Verbrennerin“, weil sie viel Geld verbrauchte.

29. Brief.

Gehört zwischen Nr. 118 vom 7. IX. 1854 und Nr. 119 vom 20. III. 1855 der angeführten Sammlung.

§. 132, 3. 20. Elisabeth Heine wurde am 27. XII. 1771 in Düsseldorf geboren.

§. 133, 3. 9. In jenem Jahre erschienen in der „Revue des deux Mondes“ Gedichte und Prosaschriften Heines in französischer Übertragung, die großes Aufsehen erregten und viele Besprechungen veranlaßten.

§. 133, 3. 13. Therese Heine, verheiratete Halle, die jüngste Tochter Salomon Heines.

30. Brief.

§. 134, 3. 16. Diese Bücherfundungen — die Novitäten aus deutschen Leihbibliotheken enthaltend — machten damals große Scherereien. Vgl. Bd. IX, §. 521.

31. Brief.

§. 135, 3. 11. „De L'Allemagne“ (Paris, 1855, II). — Die „Bermischte Schriften“ (Hamburg, 1855, III).

32. Brief.

Gehört zwischen Nr. 119 vom 20. III. 1855 und Nr. 120 vom 10. VIII. 1855 der angeführten Sammlung.

§. 136, 3. 13. „Lutèce“ (Paris, 1855).

§. 136, 3. 14. Eine Anspielung auf die Familie Leo aus Hamburg. Vgl. Bd. VI, §. 388; Bd. IX, §. 500. 509.

33. Brief.

§. 138, 3. 7. „Poèmes et légendes“ (Paris, 1855).

35. Brief.

§. 140, 3. 1. Vermutlich war der Schreiber ein Herr v. Zychlinski. Vgl. Camille Selben: Les derniers jours de Henri Heine (Paris 1884).

36. Brief.

Mathilde Heine war während der Abwesenheit ihres Gatten in Hamburg in der Pension der Madame Darté in

Paris zurückgeblieben. Vgl. Bd. IX, S. 211 ff. Der Brief ist zwischen Nr. 436 vom 15. XI. und Nr. 437 vom 19. XI. 1843 zu sehen.

S. 144, Z. 15 u. S. 146, Z. 22. Aurelia war eine Pensionsfreundin Mathildens.

37. Brief.

S. 151, Z. 20. Es handelt sich um Empfehlungsschreiben an Cornelia und Michael Beer.

S. 152, Z. 10. Anfangs August reiste Heine nach Granville.

S. 152, Z. 16. Richard Otto Spazier (1803—1854), Schriftsteller, lebte in Paris seit 1833. Vgl. die Charakteristik, die Heine von ihm in einem Briefe an Detmold vom 14. VI. 1837 entwirft. Bd. IX, S. 84 u. 86. S. aber auch den folgenden Brief.

38. Brief.

Friedland war nie Geheimrat; es handelt sich wohl um einen Scherz.

S. 153, Z. 12. Die gleiche Klage lehrt in einem Brief an Mathildens Pensionsfräulein Stephanie Barrieu vom 31. X. 1840 wieder. Vgl. „Neue Freie Presse“ vom 9. VI. 1909, Nr. 14682.

S. 153, Z. 23. Das Buch über Börne.

S. 154, Z. 5. Friedland plante damals eine Reise nach Konstantinopel.

Ich ergänze das hier zum ersten Male veröffentlichte Material zu dem im Vorwort besprochenen Prager Aktienstreit Heines aus früheren verstreuten Materialien.

I. Briefe Heines an H. Lassalle.

Paris, den 16ten April 1850.

Hochgeehrter Herr Lassalle!*)

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr freundliches Schreiben, das sehr wohlthuend auf mein Gemüt gewirkt hat, meine Lage

*) Dieser Brief ist zuerst in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht. Die Kopien der beiden anderen Briefe an H. Lassalle

ist so traurig, daß jede frohe Hoffnung, die man mir giebt, mich bereits das Entfernteste in der goldigsten Erfüllung sehen läßt. Zu anderen Zeiten hätte ich gezweifelt, aber ich bin jetzt zu unglücklich um zweifeln zu dürfen: ich erwarte Hülfe von Ihnen mit der größten Sicherheit. Mein körperlicher Zustand erlaubt mir erst heute Ihnen zu antworten: ich lag nämlich während einigen Tagen in einer beständigen Agonie. Da ich das Bett hüten muß und Niemanden habe, den ich mit eigentlichen Geschäften beauftragen kann, so bin ich bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, das Fallisiment unserer Gas-Kompagnie zu ermitteln oder gar konstatiren zu können. Auch eine Vollmacht hab' ich bisher noch nicht verfertigen lassen können, da eine Solche unter den gegebenen Umständen allerlei Schwierigkeiten hat.

Ich will sie aber dieser Tage anfertigen lassen, aber nicht Ihren Schwiegersohn, sondern Sie selbst werde ich darin als Mandator nennen, wobei Ihnen immer zugestanden wird, daß Sie Ihr Mandat einem Andern übertragen können. Wenn Sie es für geeignet halten, um konstatiren zu können, wie sehr meine Ansprüche liquid sind, so will ich Ihnen, liebster Herr Lassalle, auch meine Aktien nach Breslau zuschicken. Es sind fünf und zwanzig Aktien, wofür ich 12 500 Franken gezahlt habe; die zuletzt eingezahlten 2500 Fr. schmerzen mich am Meisten, da ich das Geld nur mit großer Mühe aufstreiben konnte, und ich dennoch um die Aktien in natura in Händen zu bekommen solches Opfer bringen mußte. Vergebens machte ich den Herren der Kompagnie die Vorstellung, daß ich ihnen längst Ordre gegeben hätte, die Hälfte meiner Aktien zu verkaufen, daß sie mich täuschten, als sie mir sagten, daß dieses geschehen sei — bei allen meinen Einreden wurde ich auf Friedland verwiesen; man versprach, daß ich jetzt wenigstens die Interessen regelmäßig bekäme, und seit der Zeit hat die Gesellschaft kein Wort mehr von sich hören lassen. Keinen Sou-Interessen habe ich bezogen, so daß meine Forderung bis

verdanke ich der Güte der Buchhandlung Gilhofer & Raushburg in Wien. Vergl. auch Heine-Briefe von H. Daffis (Berlin 1907) I. 280 ff.

auf 15 000 Franken belaufen mag. Das ist eine wahre Escroquerie — aber ehrlich gesagt, lieber Freund, wie kann ich durch Friedland eine solche Klage geltend machen, da er der letzte Grund, das Grundübel selbst ist, da ich durch seine Lügen in die Sache hineingelockt, da die Leute ferner immer behaupten, daß sie von ihm getäuscht worden seien, und ich doch als ein Freund agirt habe? In der That, er hat mich in so empörender Weise belogen, um so geringfügiger Interessen wegen meine kümmerlichen paar Pfennige in ein Schwindelhaus verrathen und verkauft, hat mir weiß gemacht, daß ich mit den respektabelsten Leuten Breslau's zu thun habe, während ich doch nur mit Lumpazien, die er ausbeutete, schmähslich verknoppelt wurde — es ist so empörend und ich habe soviel dadurch gelitten, daß ich ihn gewiß aufs Furchtbarste zur Rede gestellt hätte in öffentlicher Weise, wenn mich nicht alte Schwäche zurückhielt, wenn ich nicht bedachte, daß Treulosigkeit, selbst uneigennützig Treulosigkeit seine eigenste Natur ist, daß ich dieses ja vorausgewußt, und daß ich aus Poeteneitelkeit so dumm war mir einzubilden, er würde mit mir einmal eine Ausnahme machen und mich nicht verrathen wie alle seine andern Freunde; dann auch wollte ich Nichts thun, was ihm Schaden konnte, da man mir sagte, es gehe ihm schlecht und ich jedenfalls wußte, daß wenn er wieder zu Kräften käme, er schon aus Eitelkeit und um sich nicht vor der ganzen Welt zu schämen, Alles aufbieten würde, um mir wieder zu meinem Geld zu verhelfen. Sie sehen hier ein aufrichtiges Geständniß, wie ich es nicht Ihrem Sohne (nicht) machen würde, Ihrem Sohne, an den ich geschrieben habe und der gewiß beleidigt wäre, wenn ich ihm sagte daß er eine Dupe Friedlands war in Bezug auf mich; er wird gewiß lieber den Verdacht auf sich laden, sein confrère gewesen zu sein, damit man nur keinen Zweifel an seiner Klugheit hege.

Mein armer Ferdinand Lassalle! Das Herz zerreißt mir's, wenn ich an ihn denke, wenn ich sehe, wie so viel glückliche Naturgaben der dämonischen Selbstzerstörung anheimgefallen; er hat sich schreckliche Härten gegen mich zu Schulden kommen lassen, weil ich mich in sein dunkles Treiben nicht hineinziehen ließ und seiner Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen

begegnete. Ich habe keine Nachrichten von ihm, was Viele wundert, welche glauben, daß wir in beständiger Verbindung seien und mir von einem Briefe reden, den ich an eine dritte Person über ihn geschrieben haben soll und den er selber in rheinischen Blättern habe drucken lassen.*) — Ich lasse Madame Friedland für ihre freundlichen Grüße danken und sie würde mir viel Freude machen, wenn sie mir ein Mal wissen ließe, wie es ihr geht, damit ich weiß, was ich von den widersprechendsten Nachrichten zu halten habe. Sie kennt mich und ich weiß, daß sie noch größere Theilnahme mir jetzt widmen würde, wenn sie sähe, wie abscheulich unglücklich ich geworden bin und welche tragische Auflösung mir bevorsteht. Sie ist ein edles, passionirtes und der höchsten Begeisterung fähiges Weib, ein Feuerwesen ungewöhnlicher Art, das wahrlich soviel Kleinliches und Ordinäres und Treuloses, wie ihr zur Seite stand, schwer ertragen konnte. —

Ich habe in meinem Briefe an Ferdinand nicht davon reden wollen, daß ich gerne bereit sei, an dem Betrage meiner Aktien eine namhafte Summe einzubüßen, wenn ich nur ein Theil, etwa $\frac{2}{3}$ davon zurückerbekommen könnte, um bei meiner traurigen Krankheit dieses Geld zur Erleichterung in mancherlei Tagesquälnissen zu benutzen. Ihnen aber sag' ichs, damit Sie Ihrem Schwiegersohne, mit welchem ich auf keinen so zarten Fuß der Delikatesse stehe, davon Anzeige machen. Sie können ihm den Inhalt meines Briefes unumwunden mittheilen; ich beschwöre ihn nicht bloß meinetwegen, sondern auch seiner eigenen gesellschaftlichen Stellung wegen, Alles aufzubieten, was er nur vermag um mich entweder gegen den Verlust jenes Geldes zu decken, oder auch in Stand zu setzen einen Theil davon, und sei er noch so klein, gleich wiederzubekommen und über die Wiedererlangung des übrigen Theils sicher gestellt zu werden; thut er dieses, so kennt er mich hinlänglich um zu wissen, daß ich leichtblütig genug bin, alle durch ihn erduldeten Schmerzen zu vergessen, und daß er sogar auf meine Dienstwilligkeit bis zur äußersten Gränze des Möglichen rechnen kann; thut

*) Es ist der Brief vom 3. I. 1846, mit dem Heine Lassalle an Barnhagen empfohlen hat. I. 273 ff.

er es aber nicht, so kann ich bei dem besten Willen nicht dafür, daß jedenfalls nach meinem Tode es zur Sprache kommt, wie der deutsche Dichter unter dem Vorwande, daß man ihm helfen wolle, um die letzten paar Pfennige, die er besaß, geprellt wurde, und Ferdinand Friedland kann überzeugt sein, daß er in der deutschen Literaturgeschichte seinen Namen verewigt hat. —

Und nun leben Sie wohl, verehrtester Herr Lassalle, und erfüllen Sie Ihr Versprechen, das Sie mir bei Ihrem letzten Hiersein gegeben und worauf ich das höchste Gewicht gelegt. Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht, mir mit einigen Worten zu sagen, wie es Ihrem Ferdinand geht, und ob ich Hoffnung habe, ihn noch vor meinem Tode wiederzusehn. Käme Madame Friedland hierher, es wäre meine höchste Freude. Meine Frau, mit der ich von ihr oft spreche, läßt sie freundschaftlich grüßen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichen und hochschätzenden Gesinnung

Heinrich Heine

adr.: Monsieur Henri Heine

50, rue d'Amsterdam à Paris.

Paris den 30 Apr. 1850.

Liebster Herr Lassalle,

Erst gestern bekam ich die Ausfertigung der Vollmacht, die ich hier beifüge. Ich habe sie ganz in blanco gelassen, so daß Sie selbst darin entweder Ihren eignen Namen oder den Namen beßen, die Sie bei eigner Verantwortlichkeit mit dieser Sache betrauen wollen, hineinschreiben können. In solcher Weise haben Sie ganz freie Hand und ich zweifle nicht, daß Sie meine Interessen mit der gehörigen Vorsicht, besonders in Bezug auf eine gewisse, uns gemeinschaftlich befreundete Person, vertreten werden. Im Uebrigen beziehe ich mich auf alles, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe und ich hoffe, daß Sie die besten Maßregeln ergreifen, damit Fried-

land mich nicht wieder täuscht und um einen eignen momentanen Zweck für sich zu fördern, die Prokuration, die ich Ihnen gebe, benütze. Ich sowohl, als meine Freunde, die meiner schrecklichen Lage wegen dem Ausgang dieser Sache mit Ungeduld entgegen sehen und sowohl Ihrer Klugheit, als auch Ihrer Rechtlichkeit ganz vertrauen, können Sie nicht eifrig genug bitten mir bald Nachricht zu ertheilen. Ich bitte Sie auch, wie ich bereits in meinem vorigen Briefe gethan, mir wissen zu lassen, ob ich Ihnen nach Breslau oder einem sicheren Banquier in Prag meine Aktien in natura zuschicken soll, um dort deponirt zu bleiben für unvorhergesehene Fälle. Am liebsten wäre es mir, wenn ich, wie ich schon in meinem vorigen Briefe ausgesprochen, mich dieser Aktien mit einem großen Verlust schon jetzt gleich entäußern könnte; ich brauche nicht gleich Alles des Betrags in baarem Gelde zu empfangen und würde mich zufrieden stellen, wenn ich einen Theil in Papieren bekäme, die mir in bestimmten Terminen ganz sichere oder hinlänglich garantirte Auszahlungen zusichern. Mag Friedland seinen Scharfsinn aufbieten, mir zu einer solchen Liquidation zu verhelfen, und er findet vielleicht reiche und dennoch edelgesinnte Leute, die um einen unglücklichen Dichter aus der Noth zu retten, seine Bestrebungen in dieser Beziehung unterstützen. Dießmal gilt es, daß er seine Pfliffigkeit anstrenge ehe ich die Augen schließe und alle Reue zu spät kommt. Meine Krankheit nimmt schrecklich zu von Tag zu Tag, und es wäre mir weit heilsamer über weniger betrübende Themata zu korrespondiren. — Ihrer Frau Tochter bitte ich meine herzlichsten Grüße zukommen zu lassen, es vergeht keine meiner schlaflosen Nächte, wo nicht ihr troziges Gesichtchen mir ins Gedächtnis kommt. Welche weiße Haut und welches gute Herz! — Von Ihrem Sohne habe ich keine Nachricht und bin sehr begierig etwas von ihm zu erfahren. Ich möchte sein Gesicht sehen, wenn ihm zu Ohren kommt, daß ich aller atheistischen Philosophie satt, wieder zu dem demüthigen Gottesglauben des gemeinen Mannes zurückgekehrt bin. Es ist in der That wahr, was das Gerücht, obgleich mit Übertreibung, von mir verbreitet hat. Hat Ferdinand noch etwas innere Geistesruhe, so dürfte auch bei ihm diese Nachricht ein heilsames Nach-

denken hervorbringen. — Und nun leben Sie wohl, melden Sie mir bald eine erfreuliche Nachricht und genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Heinrich Heine
50 rue d'Amsterdam

Wertester Herr Cassalle,

Ich beschränke mich heute darauf Ihnen einliegend meine fünf und zwanzig Original-Aktien der Iris zuzusenden und bitte mir den Empfang anzuzeigen. Erst in 10 Tagen kann ich eine legalisierte Abschrift des gerichtlichen Erkenntnisses, welches die Auflösung der Sozietät ausspricht, Ihnen zusenden. Ein solches Jugement scheint mir das geeignetste Aktenstück zu sein, das Sie bei den dortigen Behörden zu den beabsichtigten Démarchen berechtigen kann; es zu erlangen und hier legalisiren zu lassen ist eben die Ursache, warum ich noch 10 Tage nöthig habe. Zugleich gedente ich Ihnen ein andres Aktenstück von großer Wichtigkeit mitsenden zu können: nämlich eine von meinem Notar bezeugte Erklärung des jehigen Mandatars der Iris, daß die Gesellschaft zahlungsunfähig sei. Zu einem gerichtlichen Schritte, wie der von Ihnen beabsichtigte, berechtigt mich schon von vornherein der Umstand, daß jedes Mal, wenn ich, um Interessen zu beziehen, nach der Iris schiedte, in ihrem Domizil mir Niemand Rede zu stehen wußte, nirgends eine Iris zu sehen oder zu hören war, und ich folglich keinen Sou touchiren konnte. Ich danke Ihnen vorläufig für den liebevollen Eifer, den Sie in meinem Interesse bekunden und in Beantwortung Ihres jüngsten Briefes, die ich mir noch vorbehalten, werde ich weiter mich darüber aussprechen, welche ein Glück es für mich und Friedland ist, wenn Ihre Intervention einen guten Erfolg hat; denn nach dem Rathe meiner Freunde, hegte ich Anfangs die Absicht die Iris laufen zu lassen und mich nur an den Freund zu halten, der mich nicht animirt hat, in jenen Aktien zu spekuliren (das Wort „animiren“ ist hier nicht das Rechte) sondern, der mir die Wohlthat erwies, mir jene Aktien al pari zu überlassen, als einen Beweis seiner Freundschaft und aus Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die ich ihm

so oft erwiesen. Zeuge dessen ist Ihr Sohn Ferdinand. Die Aktien waren aber nie über pari zu verkaufen; ich erprobte es, indem ich Friedland Ordre gab, mich der meinigen, mit dem Nutzen, wovon er prahlte, zu entledigen; Alles war Lug und Trug; ich glaubte bestimmt mit den honnettesten Leuten in Prag, deren Briefe mir Friedland zeigte, zu thun zu haben, während ich doch an einen Boulanger verkauft war, der mir wahrlich nie Vertrauen eingeflößt hätte. Wie auch eine gerichtliche Klage ausfiel, soviel steht sicher, daß ich vor der öffentlichen Meinung einen solchen Prozeß nicht verlieren kann und meine Freunde sind zu sehr über die an mir verübte Unbill empört, als daß ich nicht auf eine gewisse Genugthuung und sei es auch nach meinem Tode rechnen dürfte. — Ich bin heute von Leiden so angegriffen, daß ich nicht länger diktiren kann, was auch vielleicht gut ist, da eine gar zu bittere Stimmung mich überwältigt. Ihrer Tochter meine innigsten und brennendsten Grüße; sie hat keinen Begriff davon, wie oft ich an sie denke, und wie sehr ich danach lechze sie einmal wiederzusehen und zu sprechen. Wir verstanden uns schon durch einen halben Blied. Und nun, werthester Freund, leben Sie wohl und moquiren Sie Sich nicht über meine religiöse Erleuchtung; wenn man so viel klaren Verstand hat, wie Sie, so kann man freilich die Religion entbehren

Ihr Freund

H. Heine

II. Ein Bericht Alfred Meißners über Heine im Jahre 1850, welcher das Verhältnis Heines zu Friedland berührt.

Vom Krankenbett Heinrich Heine's. *)

Sie kommen aus Paris; wie geht es Heinrich Heine'n? So höre ich schon im Voraus bei meiner Rückkehr nach Deutschland meine Bekannten fragen, welche wissen, daß ich mit Liebe und Verehrung an dem kranken Dichter hänge, und daß ich

*) Vgl. „Neue Freie Presse“ vom 3. IV. 1907. Die „Deutsche Zeitung aus Böhmen“ brachte den Aufsatz Meißners am 20. IX. 1850 Nr. 262. Meißner war in Paris von Mai bis August 1850. Vgl. dessen Erinnerungen 103 ff.

in der Rue d'Amsterdam Nummer fünfzig kein Fremdling bin. Es ist keine Frage mehr darüber in Deutschland, daß es einer seiner größten Dichter ist, der dort auf einem schmerzvollen Krankenlager hinsiecht und immer klarer aus den wogenden Nebeln tritt seine große Gestalt ans öffentliche Bewußtsein. Auch ist der Fragen kein Ende: Ist er verloren? Wird er wieder aufkommen? Ist es wahr, daß er fromm geworden? Schreibt er noch und haben wir noch etwas Bedeutendes von ihm zu erwarten? Ich ziehe es vor, dasjenige, was ich den Fragenden einzeln sagen würde, heute schriftlich zusammenzufassen. Ich tue es um so lieber, als ich mich in der Lage fühle, manchen unwahren Behauptungen entgegenzutreten, die in letzter Zeit über Heine gang und gäbe geworden sind. Nach seinem Tode freilich werde ich mehr über ihn zu sagen haben, und mehr sagen können.

Ja in der That, es ist ein schrecklicher, ein entsetzensvoller Zustand, in welchem sich Heine befindet. Die Paralyse hat innerhalb eines Jahres, wenn auch keinen Fortschritt gemacht, doch keine Binderung erfahren. Unfähig sich zu erheben, ja kaum fähig sich umzuwenden, liegt er nun schon fast zwei Jahre an sein Bett gebunden und hat — er der Poet — seit zwei Jahren schon keinen Baum, kein Stück blauen Himmel gesehen! Das linke Auge ist geschlossen, das rechte hat nur einen Schein des Lichts und kann die Helle des Tages nicht vertragen. Furchtbare Schmerzen stören seine Nächte und nur die Morphine schafft ihm Erleichterung. Die Hoffnung einer Genesung ist längst aufgegeben und auch er macht sich keine Illusionen darüber, daß dieser Zustand anders als mit dem Tode endigen würde. Er spricht davon mit der außerordentlichsten Ruhe und Fassung.

In letzter Zeit hat sich allgemein das Gerücht verbreitet, Heine sei fromm geworden. „Er bereut, er tut Buße, er wird ein Sanct Magdalenus“, hieß es da und dort. Ich hörte dies mit großer Bestürzung, denn ich schloß daraus auf eine bedeutende Verschlimmerung seines Zustandes, auf einen Col-lapsus seiner Geistestätigkeit. Wahrlich, die sind nie in seine Nähe gekommen, welche diese Nachrichten zuerst unters Publikum brachten, und wenn die ganze Erzählung keine Erfindung

jener wohl organisierten Propaganda der Verleumdung ist, welche sich früher zum Zwecke machte, Heine als Wüstling, als Frevler und Lieblingssohn Belials zu signalisieren, so weiß ich nicht, was sie bedeuten soll. Heine erträgt sein ungeheures Leiden ganz ohne Beistand irgend welcher Heiligen durch die volle Geisteskraft des freien Menschen. Soweit er davon entfernt ist, sich für einen Sünder zu halten, so weit ist er auch von jeder Bußtagsstimmung entfernt. Er weiß wohl, daß er nichts zu bereuen hat, er, der wie ein Kind sich an allem Schönen erfreute, allen Schmetterlingen nachlief, die schönsten Blumen am Wege fand, er, dessen ganzes Leben ein schöner Ferientag gewesen. Es mag überhaupt schwer sein, sein Leben zu bereuen, wenn man eben durch dieses Leben zu einem der größten Poeten seiner Nation herangereift ist. Wenn Heine sich in letzter Zeit vielleicht mehr als sonst in einer religiösen Stimmung behagte, so war es eine solche, welche nie die Farbe irgend einer Confession annahm. Ich darf es wohl auch hinzufügen, daß er sich oft religiös nannte aus Widerspruchsgeist und aus Antipathie gegen eine gewisse Clique, welche sich offen als Atheisten verkündigte und in dieser sonoren Bezeichnung eine terrorisierende Bedeutung suchte.

*) Weit empfindlicher als diese und andere Insinuationen sind für den kranken Dichter die materiellen Stöße gewesen, die seine ökonomischen Verhältnisse durch gewisse Spekulationen erlitten, welche die Leichtgläubigkeit und die Phantasie des Poeten benutzten, um ihn in Spekulationen hineinzuziehen, bei denen er einen großen Teil seines Vermögens einbüßte, das er sich als deutscher Schriftsteller mühsam erworben. Freunde Heines sind empört über manche dieser Individuen und dringen in ihn, gegen sie aufzutreten und sie in ihrer Charakteristik auch dem großen Publikum bekannt zu machen. — Heine ist sich selbst und uns diese Genugthuung schuldig, er wird auch dadurch manche versöhnen, die ihm nicht die vornehme Art verzeihen, mit welcher er die anständigsten Notabilitäten der Schriftstellerei und des Patriotismus ablehnte, während er sich in der Gesellschaft irgend eines Abenteurers gefiel,

*) Hier beginnt der Angriff gegen Friedland.

dessen diplomatische Wichtigkeit in einem subalternen Spürhundstalenten bestand, und der die Kunst besaß, unter Regide Heinescher Gönnerschaft und einiger goldgestückten Westen die hiesigen deutschen Literaten zu blenden und zu allerlei Reklamen für seine Schwindeleien zu benützen. Solche Figuren, vielleicht mehr lächerlich als verächtlich, haben immer für humoristische Dichter ein großes Interesse gehabt und übten diese Anziehungskraft nicht bloß bei Dichtern, die sie für ihre Schriften ausbeuten wollten, sondern bei allen genialen Naturen in der Periode des jugendlichen Übermutes. Es ist vielleicht sogar ein aristokratischer Zug im Charakter des Prinzen Heinz, daß er mit Sir John Falstaff und seinen Spießgesellen so gern verkehrte, obgleich letztere in der plumpen Manier ihrer rohen Zeit auf freier Landstraße und nicht nach der feineren Art eines erleuchteten Gaslichtjahrhunderts in dem eleganten Comptoir einer Aktiengesellschaft ihre Streiche ausführten. An Ausschneidereien und Lügen mochte Heines moderner Sir John, zukünftiger Ritter mehrerer Orden dem älteren, dem Geliebten der Fräulein Dortchen Latenreisser nicht nachgestanden haben, und Heine könnte uns eine Schnapphanskyade schreiben, die den Gaunerromanen von Mendoza, Smollet und Dickens an Laune und Wahrheit gleichkommen dürfte. Das Studium dazu hat unserem Freunde Geld genug gekostet.

Man wird mich nun fragen, ob Heine wirklich noch schreibt. Ja, er schreibt, er schafft, er dichtet fortwährend; vielleicht war er in seinem ganzen Leben nicht so tätig, als eben jetzt! Mehrere Stunden täglich ist er mit der Komposition seiner Memoiren*) beschäftigt, die unter der Hand seines Sekretärs mächtig emporkwachsen. Noch immer gleicht sein Gemüt in seiner wunderbaren Fülle und Frische jenen phantastischen Ballnächten von Paris, die unter freiem Himmel ihr unendliches Leben entfalten. Da rauscht es von Tanz und Musik, da wogen die lieblichsten und grotesksten Gestalten! Da gibt es verschwie-

*) Meißner hat seine Mitteilungen über die Memoiren verschiedentlich publiziert. Vgl. dessen „Schattentanz“ (Zürich 1875) II, 289 ff. und seinen Aufsatz: Zur Frage der Heineschen Memoiren im Magazin für die Literatur des In- und Auslandes. 1881. Nr. 1.

gene Lauben für glückliche und unglückliche Thränen und beleuchtete Plätze voll grellen frechen Gelächters. Rakete um Rakete steigt auf und fliegt in Millionen Sternen auseinander; eine unendliche Verschwendung von Witz, Feuer, Poesie, Leidenschaft entzündet sich und läßt die Welt bald im grünen, bald im purpurnen Licht erscheinen, bis dann wieder die klaren, silbernen Sterne hervortreten und uns mit unendlicher Freudezeit und dem stillen Bewußtsein der Lebensschönheit erfüllen. Ja Heine lebt und schreibt noch immer. Sein Leib ist gebrochen, nicht sein Geist, der sich auf dem Krankenbett bis zu prometheischer Kraft und prometheischem Übermut erhebt. Sein Arm ist lahm, nicht seine Satire, die noch immer in ihrer sammtenen Pfote das furchtbare Messer führt, das so manchen Marthas bei lebendigem Leibe geschunden; sein Körper ist abgemagert, aber nicht die Grazie in jeglicher Bewegung seines ewig jungen Geistes. Nebst den Memoiren ist ein ganzer Band von Gedichten in den letzten zwei Jahren fertig geworden.*) Sie werden erst nach dem Tode des Dichters erscheinen; vorerst kann ich aber sagen, daß sie alle wunderbaren Gaben, durch welche seine früheren Bände glänzen, in vollster Potenz vereinigt enthalten. So kämpft mit allen Waffen des Geistes aufrecht, nie verzagend in den gräßlichen Schmerzen, nie zu Thränen sich erniedrigend, dem Furchtbarsten trohend, ein außerordentlicher Mensch gegen ein furchtbares Verhängnis. Man lächle nur! Mir ist's vor diesem Krankenlager, als sähe ich in eiserne Ketten geschmiedet, vom Geier zermartert, doch unverzagt dem Schicksal trohend, den Dulder des Kaukasus vor mir, der auch ein Bildner von Menschen war, und der einsam am Meeresstrande ausgezehrt von Meergöttinnen, den Dichtergebilden des Meeres, getröstet wurde. Ja dies ist das Kranken- und Sterbelager eines großen und freien Menschen und ihm nahe getreten zu sein, ist nicht nur ein großes Glück; es ist auch eine große Belehrung.

Paris 10. September.

Alfred Meißner.

*) Hier kann nur der Romancero gemeint sein.

III. Ein Brief von Alfred Meißner an Heine.

Prag, 29. Sept.

Mein verehrter Freund! *)

Sie haben mich aufgefordert Ihnen über die Schicksale und Wirkungen des bewußten Artikels Bericht abzustatten, ich thue es heute. Obgleich ich den Brief vom 10. von Paris abschickte, selbst aber erst am 13. Abends abreiste traf er zugleich mit mir hier ein. Als ich auf die Redaktion ging hatte man ihn eben gelesen, und da einer der Redakteure gemerkt hatte, daß er offenbar in der Absicht eine naheliegende Persönlichkeit zu treffen geschrieben sei, war man eben in offener Debatte, wer denn diese Persönlichkeit sei. Eine kleine Bemerkung von mir genügte, die Leute auf die rechte Fährte zu bringen und nun folgte ein allseitiges Anerkennen der trefflichen Charakterzeichnung. Doch warf der und Jener der eben Anwesenden ein, die Charakteristik sei beinahe noch schonend gehalten; für so ein anrühiges Subjekt sei kein Ausdruck zu grell! Vermehrt wurde die allgemeine Heiterkeit als sich der Redakteur en chef erinnerte der Held unserer Schilderung sei nicht nur Abonnent, sondern auch Aktionär und Mitgründer der Deutsch. Zeitung. Der Tag des Erscheinens war nun wirklich ein Fest, die Explosion der kleinen Höllemaschine erfolgte unter allgemeinsten Theilnahme und mit erfreulichem Knalle. An dem folgenden Tage erwartete ich einen Besuch von Herrn Friedland — vergebens! Ich hörte daß er sonst das Caféhaus zu besuchen pflegte, in das ich täglich gehe — aber er war nicht mehr zu sehen! Inzwischen können Sie versichert sein, daß ihn bereits fünfzig schadenfrohe Individuen gefragt haben, ob er den bewußten Artikel gelesen und über den darin gemeinten Mann Vermuthungen äußern könne? Gar neugierig bin ich ob er Ihnen geschrieben? — was er geschrieben? — kurz ob unser Brief den beabsichtigten Erfolg gehabt

Das erste Blatt, das den Artikel nachdruckte war Kurant-

*) S. Brief Nr. 5 S. 59.

da's*) Ostdeutsche Post in Wien. Diese kommt nach Paris und Sie können sie von Szarvady**) zugeschickt erhalten, wenn Ihnen etwas daran liegt. Ob nicht auch die Allgemeine ihn wenigstens theilweise bringen wird? ich bin sehr neugierig darauf.

Eines scheint mir nicht unwichtig. Ein hiesiger bekannter Advokat, Dr. Eiselt, der für Friedland mehrere Prozesse geführt, wandte sich an einen meiner Freunde, sagte, er habe den Artikel sogleich durchblät und fragte: warum Sie denn nicht gerichtlich gegen Fr. austräten? Er gab zu verstehen, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde gegen diesen zu processiren wie er einmal für ihn processirte, „er wisse um Friedlands Kniffe“. Vielleicht ist das der rechte Mann, wenn Sie hierorts einen Advokaten brauchen sollten.

Nun erlauben Sie mir ein paar Zeilen über mich. Ich habe im eigentlichen Sinne des Wortes Heimweh nach Paris, und bin, seitdem ich von dort fortmußte einer der unglücklichsten Menschen, die es überhaupt geben mag. Ich fange an Wihl und Bamberg zu beneiden, ich beneide sogar die blinden Clarinettisten, denen man auf den Boulevards begegnet. Und die schönen, mir unvergeßlichen Stunden an der Seite Ihres Bettes! Werden sie mir noch je zu theil werden? Meine Bewunderung Ihres „Sonnengemüthes“, wie Sie es selbst genannt, war die Schwärmerei meines Lebens — nein; Sie werden es nie begreifen, wie glücklich ich war, als ich Ihnen nahe treten durfte!***)

Leben Sie wohl, empfangen Sie nochmals den Ausdruck meines wärmsten Dankes für all' Ihre Güte. Eben jetzt ist mein Vater in Paris. Vielleicht bin ich nächstens so frei ihm ein

*) Ignaz Kuranda (1812—1884), bekannter Publizist und Politiker, war als Redakteur der „Grenzboten“ von 1841—46 mit Heine befreundet, von 1848—66 redigierte er die „Ostdeutsche Post“ in Wien. Vgl. Ernst Elster: Heine und Kuranda, Deutsche Dichtung B. 26, S. 150 ff.

**) Friedrich Szarvady, Korrespondent österreichischer Blätter in Paris, mit Heine befreundet.

***) Vgl. IX. 366.

paar Zeilen für Sie zu überschiden. Möglich, daß es Sie intressirt seine Ansichten als Arzt über Ihren Zustand zu hören; und ich werde von ihm hören, wie es Ihnen in letzter Zeit gegangen. Sollte es Ihnen zu schwer fallen Ihrem Schreiber ein paar Worte an mich zu diktiren, so wird mein Vater alle Aufträge übernehmen.

Meine gehorsamsten Empfehlungen an Madame Heine! Ich hatte das Unglück sie das letzte mal nicht zu Hause zu treffen. — Wie geht es Paulinen? Leben Sie wohl! In der Hoffnung Sie wieder zu sehn

Meißner

Adresse: Alfred Meißner, Prague Obstmarkt 575.

IV. Brief von Ludwig Wihl an Friedland*).

Paris Ende Mai 1850.

Werthgeschätzter Herr,

Die politischen Wirren haben mich nach Paris geschleudert, woselbst ich mich seit einem halben Jahre in angenehmen Verhältnissen befinde. Wie Sie wissen, hatten einige Mißverständnisse in das Freundschaftsverhältniß, welches zwischen Heine und mir bestand, störend eingegriffen. Heine ist sehr leidend. Ich habe dem Leidenden bei m. Hierherkunft gern die Hand zu einer Versöhnung geboten, nachdem er bereits früher zu einer bessern Einsicht in Betreff meiner gekommen war. Sie haben durch mich die Bekanntschaft des Dichters gemacht. Das muß ich — aufrichtig gestanden — tief beklagen, nachdem ich von ihm erfahren, daß Sie ihm durch Ihr Benehmen einen Dold in die Brust gestoßen, daß Sie ihm eine bedeutende Geldstütze durch Mißbrauch des Vertrauens, durch gaukelhafte Vorspiegelungen genommen haben. Er ist mit Recht

*) Ludwig Wihl (1807—82) lebte bis 1870 in Frankreich, meist in Paris. Aber seine vielfach getrübtten Beziehungen zu Heine siehe Meißners Erinnerungen S. 127 ff. und IX, 131 ff., 142 ff. Nach Veröffentlichung eines Aufsatzes im „Telegraph“ (1838 Nr. 117 bis 122) über Heine brach dieser die Beziehungen zu Wihl ab. Erst als er 1849 als Flüchtling wieder nach Paris kam, versöhnte sich Heine mit ihm.

ungehalten gegen Sie, aber noch mehr als er sind es alle seine Freunde, u. wenn er den Insinuationen derselben endlich nachgeben sollte, so dürfte die Sache für Sie einen traurigen Ausgang nehmen. Hören Sie mich ruhig an! Die Freunde wollen, wenn Sie die an Heine geübte Unbill nicht redressiren, Sie an den Pranger der Deffentlichkeit bringen; sie wollen der ganzen Welt ein Portrait von Ihnen geben, das Sie unglücklich machen müßte. Alte Anhänglichkeit für Sie u. die Überzeugung, daß es nicht in Ihrer Absicht gelegen, den Dichter unglücklich zu machen, bestimmen mich, Sie auf diese Eventualität aufmerksam zu machen u. Sie dringendst zu ersuchen, einem argen Mißstande vorzubeugen. Ich bitte u. beschwöre Sie, thun Sie was Sie können, u. verhüten Sie es, daß Sie nicht zu einem Skandal werden, der Ihre Stellung in der Gesellschaft unmöglich machen müßte. Ich hoffe, daß Sie meine besten Absichten nicht verkennen u. mich mit Ihrem Entschluß baldigst bekannt machen werden.

Mit m. besten Grüßen

Dr. Ludw. Wißl
grande rue verte 22

IV. Korrespondenz von Heines Frau mit Friedland. Nach dem Tode des Dichters hat Friedland es verstanden, sich an Mathilde Heine heranzudrängen. Er schwatzte ihr eine Reihe von Dokumenten, Briefen und Gedichten aus Heines Nachlasse ab, die er dann der französischen und später der österreichischen Regierung angeboten und vielleicht auch verkauft hat. An seinen Namen knüpft sich auch die Legende von den Memoiren Heines, die im Archiv des österreichischen Kriegsministeriums sich befinden sollen.

Paris a 13 avril 1864.

Cher Monsieur et ami.

Je suis en possession de votre gracieuse et aimable lettre dans laquelle vous m'annoncez que vous êtes occupé de moi pendant votre séjour a Vienne.

Je vous remercie d'avoir porté mes intérêts en aussi Haut-lieux et surtout d'être arrivé a pouvoir interesser l'Archiduc Rainer a la proposition faite par S A le Prince de Metternich. Comme vous j'ai bon espoir de l'accord de ces deux Grands Personnages avec les Ministres.

Je ne doute nullement de la réussite de notre affaire conduite par vous et surtout appuyée par de si puissant protecteur.

Vous me demandez si j'ai fait quelques demarches auprès de S A le Prince de Metternich. Non! depuis votre depart je suis sans nouvelles. J'attendai de vous ce que je devais faire a ce sujet comme nous en étions convenus ensemble.

Je ne saurai trop vous remercier chère Monsieur de toutes les bontés et gracieuses attentions dont-je suis l'objet de votre part et pour l'intelligent appui que vous portez a mes intérêts.

Agrérez Mr l'assurance de ma sincère amitié

V^e Henri Heine.

Je me recommande a vous pour être mon interprète auprès de votre bonne et charmante femme et vous prie de la remercier de son bon souvenir pour moi ainsi que de ses gracieuses invitations.

Paris a 19 novembre 1864.

Cher et bon Monsieur.

Je viens d'abord vous témoigner toute ma reconnaissance de tout ce que vous avez eu la bonté de faire pour moi et de la bonne nouvelle que vous m'annoncez. Je n'oublierai jamais tout ce que vous avez fait et je saisirai toutes les occasions pour vous marquer ma vive gratitude.

Je m'empresse, mon excellent ami, de vous annoncer que je me suis présentée chez Son-Altesse le-Prince, qui me fait un accueil le plus gracieux. Il m'a demandé les papiers concernant mon affaire et veut envoyer une personne chez moi pour les vérifier les classer et ensuite les envoyer

à Vienne pout être soumis à des experts qui les examineront et statueront alors sur ce qui me sera accordé.

J'espère donc, que tout ira bien et que cette affaire commencée sous de si bons auspices se terminera à la satisfaction de tous. C'est grâce à vous, mon bon ami, à toutes vos démarches que j'en devrai la solution, aussi je ne saurai jamais trop vous remercier.

Vous ne me parlez pas de votre santé, mais votre silence m'annonce qu'elle est bonne et je le désire de tout coeur.

Je suis enchantée de la bonne nouvelle que vous m'annoncez de votre arrivée prochaine, je me réjouis d'avance de vous voir, vous et votre bonne et charmante femme.

Veillez je vous prie me rappeler au bon souvenir de votre aimable et gracieuse dame, lui témoigner tous mes regrets de ce qui lui est arrivé et lui persuader que je partage toute la peine que ce malheur doit lui causer.

En attendant le plaisir de vous voir, recevez tous deux mes sincères et vives amitiées.

Mathilde Heine.

Paris a 9 Décembre 1864.

Mon bon Monsieur Friedland!

J'ai reçu votre aimable lettre et m'empresse d'y répondre.

Je commencerai par vous dire mon chère Monsieur, que je n'ai jamais douté de votre bon vouloir à m'être agréable, seulement je vous dirai que j'ai essuyé tant de déceptions dans ma vie, que voyant deux ou trois mois se passer sans nouvelles, je commençais à craindre que cette affaire échouât et subit le même sort que toutes les autres, malgré tout votre grand désir de m'être agréable.

Je n'ai encore rien déterminé; M. le Prince de Méternich, comme il me l'avait promis, a envoyé chercher les papiers concernant défunt mon mari pour les envoyer à Vienne pour être soumis à l'appréciation d'une commission qui statuera sur l'indemnité à m'accorder, M. le Prince m'a assuré que le chiffre, au minimum, serait bien celui que vous m'avez annoncé.

Voilà mon cher Monsieur, ou en sont les affaires, et je prie Dieu, que cela se termine dans le plus bref-délai, cela me ferait grand plaisir.

Je termine en vous priant de me rappeler au bon souvenir de votre bonne et charmante femme et de croire mon bien cher Monsieur que se suis et serai toujours votre très obligée et très reconnaissante amie,

V^o Henri Heine.

P. S. Dans le cas ou vous entendriez parler de quelque chose à ce sujet, je compte sur votre amabilité pour m'en donner connaissance.

Mon bon Monsieur Friedland.

J'ai reçu votre bonne et aimable lettre datée du 15 Courant, qui m'a fait un plaisir inexprimable, car votre silence me causait de vives inquiétudes sur votre santé; heureusement me voila rassurée complètement et toute joyeuse d'apprendre que vous voyagez et que vous viendrez bientôt à Paris. C'est me dire, que vous vous portez bien.

Je vous dirai, mon bon monsieur Friedland, que je ne pourai quitter Paris quand même j'en aurais le désir, mes faibles moyens s'y opposent malheureusement. Ainsi vous avez la certitude de me trouver chez moi, non pas comme d'habitude, mais avec la pensée de bientôt vous voir, et votre arrivée sera pour moi un vrai jour de fête.

Je termine ma lettre, en vous remerciant bien de toutes vos bontés et en vous assurant une sincère reconnaissance pour tout ce que vous avez fait pour moi, car je n'aurais jamais trouvé dans la famille ce qu'a fait un ami tel que vous.

En attendant le plaisir et le bonheur de vous voir, croyez moi toujours mon bon Monsieur Friedland,

Votre toute dévouée et sincère amie.

V^o Henri Heine.

a 19 juin, 1865
rue de l'écluse No. 2
Batignolles-Paris.

Henri Julia an Friedland.*)

Paris le 3 Mars 1856.

Monsieur!

J'ai appris, par M^{me} Henry Heine elle même, que vous avez été très lié avec son Mari et que vous l'avez connu pendant de longues années.

Comme je suis chargé, par un des journeaux importants de Paris, de rédiger plusieurs articles sur ce Célèbre poète allemand, elle m'a engagé à m'adresser à vous, pensant, que vous ne refuserez pas de me donner les renseignements, dont vous pourrez disposer, et que vous voudriez bien m'adresser le plutot possible des détails sur la vie privée, le Caractère, les habitudes de l'illustre poète; en un mot, surtout ce que vous savez et avez pu retenir concernant sa personne. S'il vous était possible de me donner surtout quelques détails sur ce que vous savez de sa jeunesse et de l'époque de sa vie pendant laquelle il vécut en Allemagne, vous m'obligeriez infiniment.

En me rendant ce service, vous rendrez en même temps service à la vérité et au public, la première intéressée à ce qu'on lui rend hommage le plus possible, le second désireux de tout connaître des Grands hommes qu'il à longtemps admiré et applaudi.

Je ne dois pas, Monsieur, terminer cette lettre sans vous dire, de la part de Mad^{me} Henri Heine, qu'elle à reçu, il y a déjà quelques temps, une lettre de Mad^{me} Friedland et quelle à été très sensible à son contenu.

L'état d'abattement, ou elle se trouve encore plongée ne lui a pas permis de répondre à cette lettre; mais elle saisit avec empressement l'occasion, qui se présente de faire parvenir tous les remerciements.

Agréez, je vous prie, Monsieur, l'assurance de ma considération distinguée.

Henri Julia.

43, rue St. George.

*) Dieser Brief von Henri Julia mag als interessante Beigabe zur Charakteristik der Beziehungen von Heine zu Friedland dienen.

Paris 4. Februar 1866.

Geehrtester Herr Friedland!

Ich denke, es wird gut sein, wenn wir uns vorerst nochmals über die H'sche Angelegenheit verständigen. Ich erwarte Sie daher und zwar bald.

Ihr ergebenster
Fürst Metternich.

Seiner Hochwohlgeboren
dem K. K. Truchseß Kurator des K. K. Museums für Kunst
und Industrie und Ritter hoher Orden usw.

Herrn F. Ritter von Friedland,
Verlängerte Kärnthnerstraße 61.

Auf die von Euer Hochwohlgeboren s. Z. mündlich in betreff des Heine'schen Nachlasses an mich gerichtete Anfrage sehe ich mich zu meinem Bedauern in der Lage, Sie jetzt benachrichtigen zu müssen, daß die Königlich Preussische Regierung, indem sie für Ihre freundliche Vermittlung in der Sache dankt, auf die Acquisition des ungedruckten schriftlichen Nachlasses des verstorbenen Dichters Heine verzichtet. — Genehmigen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner besonderen Hochachtung. —

Wien, den 28. Juli 68.

Werther.

Königlich Preussischer Wirklicher
Geheimer Rath und Gesandter usw.

Seiner Hochwohlgeboren dem Herrn Ritter von Friedland usw.
in Wien.

39. Brief.

S. 155, Z. 6. In einer Korrespondenz aus der westlichen Schweiz der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Leipzig vom 7. VIII. 1846, Nr. 213, war folgende Mitteilung enthalten: „Am Tage der Volksabstimmung über die Berner Verfassung starb auf Berner Boden im Glodenthal, eine Viertelstunde

Seine-Reliquien.

von Thun, der Dichter Heinrich Heine. Er hatte sich vor vierzehen Tagen auf den Rat der Ärzte in diese Gegend begeben, die am Fuße der Alpen durch ihre erquickende, stärkende Luft bekannt ist, und hier einen Landsitz bezogen. Es heißt, ein wiederholter Schlaganfall habe seinem Leben ein Ende gemacht. Nach Bern kam die Nachricht von dem Hinscheiden des Dichters, der auch hier seine zahlreichen Verehrer hat, bevor man nur wußte, daß er sich im Lande befinde.“ Vgl. Bd. IX, S. 288 ff.

S. 155, Z. 14. Dieser Satz ist seither oft zitiert worden. Alfred Meißner hat ihn zuerst in die Öffentlichkeit gebracht.

40. Brief.

Salomon Heine (1767—1844) hatte sich ohne jede Schulbildung zu einer hochansehnlichen Stellung in der Hamburger Bankwelt emporgearbeitet. Seine Beziehungen zu dem Dichter sind bekannt. Vgl. H. Heine, Aus seinem Leben, S. 16. 51. 57. 132. 188.

S. 161, Z. 13. Salomon Heine machte keinen Hehl daraus, daß er die Polemik Heines gegen Platen entschieden mißbillige. Vgl. die Erinnerungen von Therese Devrient (Stuttgart, 1905).

S. 161, Z. 14. Cécile Charlotte Furtado Fould (1821—1896) war die Gattin Karl Heines, des einzigen Sohnes von Salomon Heine. — Furtado war ihr Bruder, der sie nach Hamburg begleitete.

42. Brief.

S. 163, Z. 28. Schidsche, fem. von Schefez, dim. von Schidsche = Christenmädchen.

S. 164, Z. 4. Was unter Parsch gemeint ist, war nicht festzustellen.

S. 164, Z. 7. bruljest = brauges, jüdisch-deutsch = böse.

S. 164, Z. 16. Salomon hatte dem Neffen zu seiner Reise nach London 1827 einen Kreditbrief von 200 Pfd. Sterl. an das Haus Rothschild daselbst „nur zur formellen Unterstützung einer Empfehlung“ mitgegeben. Raam war Heine dort angelangt, als er den Kreditbrief präsentierte und das Geld ein-

strich. Nach der Rückkehr hielt ihm Salomon natürlich eine große Strafpredigt. Als er fertig war, hatte Heine nur die eine Erwiderung: „Weißt du, Onkel, das Beste an dir ist, daß du meinen Namen trägst.“ Und dann schritt er stolz aus dem Zimmer. Dieses kühne Wort konnte der Millionär nie vergessen. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. I, S. 359.

S. 165, Z. 3. Die Pariser Foulds waren dem Dichter nicht freundlich gesinnt, wegen verschiedener Angriffe auf den Minister Achille Fould und dessen Bruder Benoit Fould. Vgl. Bd. VI, S. 260. 266. 459 ff.

S. 165, Z. 11. Mechile, jüdisch-deutsch = der Hintere.

43. Brief.

Heines Beziehungen zu Karl Immermann waren seit 1822 die freundschaftlichsten. Vgl. „Heinrich Heine, Aus seinem Leben“, S. 160 ff. Um einen Überblick über das Verhältnis zwischen beiden zu haben, gebe ich hier auch die beiden anderen noch bekannten Briefe Immermanns an Heine. Der erste ist von mir in „Heinrich Heine, Aus seinem Leben“, S. 168, der andere von Ernst Elster in der „Deutschen Rundschau“, Jahrg. 27, 1901, III, S. 436 veröffentlicht worden. Der zweite der vorliegenden Briefe widerlegt die in Immermanns Biographie („Karl Immermann, Sein Leben und seine Werke“, herausgegeben von Gustav zu Putlik, Berlin, 1870, II) Bd. I, S. 118 ausgesprochene Behauptung, daß der briefliche Verkehr der beiden Dichter mit der Übersiedelung Heines nach Paris aufgehört habe.

Die beiden erwähnten Briefe Immermanns an Heine füge ich im Wortlaut hier bei:

Düsseldorf, den 1. Februar 1830.

Es gibt einen stummen und einen lauten Dank,*) mein lieber Heine, den ersten habe ich Ihnen gleich nach Empfang und Lesung Ihres Buches abgestattet, den andern bringe ich

*) Bezieht sich auf den dritten Teil der „Reisebilder“, der im Dezember 1829 erschien, die „Reise von München nach Genua“ und die Karl Immermann gewidmeten „Bäder von Lucca“ enthielt.

Ihnen etwas spät und bitte Sie deshalb um Entschuldigung. Eine italienische Reise noch jetzt zu schreiben, wobei einem keine frühere einfällt, will etwas sagen, und dieses Etwas, was hier ein sehr Vieles ist, haben Sie geleistet. Wenn die früheren Reisenden das Land teils durch die Naturbrille, teils durch die Kunstbrille, teils durch die schwärmerische Brille angesehen haben, so betrachten Sie es zuerst mit dem innigen Blick des Mitleids. Der ganze tieftragische, romantische Eindruck des Landes tritt mir viel eindringlicher aus Ihrem Buche zum Geist und zum Herzen, als aus dem rhetorischen Kompendio der Stael. Die Posse der Verzweiflung, welche man seit Jahrhunderten das königliche Weib Hesperia, blutend und zerfleischt behangen mit einer Narrenjude, durchspielen läßt, haben Sie in ihrer wehmütigsten Bedeutung aufgefaßt. Ich danke Ihnen herzlich für das Buch und die Zueignung. Der Marchese Gumpelino ist mein sehr guter Freund geworden und eine charmante Figur. Die alte Laetitia in dem Buche macht sich prächtig, die beiden Fühchen Franscheskas sind allerliebste, und die Rede Hirsch-Hyazinthens über die drei Religionen kann nicht mit Gold bezahlt werden. Eine ganz spezielle Freude habe ich auch noch über den letzten Demagogen*) gehabt und über wie vieles außerdem! Manch einzelnes ist wohl, was man weg wünschte — das Gehnlassen! das Gehnlassen, mein lieber Heine!

Doch ich will mir das Behagen an dem guten Buche nicht verderben. Bei der Replik gegen Platen hätte vielleicht ein bißchen gespart werden können. Übrigens wird, denke ich, der Effekt unserer beiden Pillen nicht ausbleiben. Eine Zeitlang hilft man sich wohl so durch mit dem faselnden Hochmut, am Ende schlägt die Wahrheit doch durch. Das erste, was wir als Produkt werden zu sehen bekommen, wird wohl ein noch exquisiterer Narrenstreich sein, als die er bisher hat auslaufen lassen, denn er muß doch nun auf Tod und Leben den Beweis führen, daß er ein großer Poet sei, und da hoffe ich, kommt er zum Absurden, woran der Oedipus schon nahe steht. Wolf-

*) Hans F. Wasmann (1797—1874) bekanntlich die Zielscheibe des Spottes für Heine. Vgl. S. 5. aus s. Leben u. s. 3. S. 107 ff.

gang Menzel wird zwischen seiner Verehrung für Sie und Platen durch das Buch in eine arge Klemme geraten. Ich denke, er wird sich auf seine Weise zu helfen wissen. Nach seinem Manifest im Literaturblatte administriert er die Literatur. In der Administration scheut man aber bekanntlich Widersprüche und Widerrufe nicht. Daß der Mensch glauben kann, mit dem Nachhaller der groben und naseweisen Schlegel-Athenäumsperiode eine nachhaltige Bedeutung gegenwärtig zu gewinnen, gehört zu den vielen sublimen Dummheiten dieses Chamäleons, das immer Farbe dessen annimmt, worüber es gerade gelaufen ist. In den „Stredversen“ war das Tier über Jean Paul gelaufen, und in „Rübezahl“ sitzt ein bißchen Tied'scher Widerschein.

Ich arbeite an einem Roman*) mit rechter Lust und hoffe, in diesem Winter eine gute Strecke vorwärts zu kommen. Das Theater ekelt mich an. Ich habe zwar etwas Dramatisches im Sinne, die Geschichte des unglücklichen Alexis**) in Rußland, werde aber ganz gewiß auch nicht die allergeringste Rücksicht auf unsere Narrenbühne nehmen, wenn ich's ausführe. Den Hofer und Friedrich***) hätte ich viel besser machen können, hätte ich nicht dabei an die alte Bude gedacht. Wollte man den Hofer dort nur dreimal ausbieten und nicht wiederholen, so wäre mir's lieber gewesen, sie hätten es ganz unterlassen. Man muß seitens der Direktionen entweder jetzt Kraft und Konsequenz genug besitzen, um das Publikum an dramatische Dichtungen wieder zu gewöhnen, oder wenn man diese Eigenschaften nicht besitzt, muß man von solchen Sachen ganz abstrahieren und sich mit der Marktware behelfen.

Ich sende Ihnen hierbei meine Gedichte. †) Die Druckfehler sind, wie man sie nur in einem Cottaschen Artikel erwarten kann, und ich bitte, vor der Lesung zu korrigieren,

*) An den „Epigonen“, die aber erst 1836 erschienen sind.

**) S. S. 167.

***) Das Trauerspiel in Tirol. Ein dramatisches Gedicht (Hamburg 1828). Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel (Hamburg 1828), aufgeführt in Hamburg am 6. III. 1829.

†) Gedichte von Karl Immermann. Stuttgart 1830.

denn es steht viel Unsinn im Buche. Leben Sie wohl für diesmal, mein lieber Heine. Ich wünsche Ihnen frohe Tage als Ihr treuer Freund

Immermann.

Ich melde Ihnen, mein lieber Heine, etwas spät den Empfang der letzten Zeilen*) sammt Einlage, doch kann ich Ihnen sagen, daß letztere an Ihren Oheim abgegeben worden (sind) ist, der sie von mir verlangte. Ihre Schwester war bereits abgereist als der Brief anlangte. Mir hat die Weltgeschichte mit ihren französisch-belgisch-Nachensch-Braunschweig-Lüneburgisch-Königlich Sächsisch-Kurhessisch-freie u. Hansestadt Hamburgischen Revolutionen dermaßen Haupt- und Brust zerstört, daß ich geraume Zeit zu jeglicher auch der kleinsten Mitteilung unfähig war. Sehen Sie darin den Grund meines Schweigens, Erde und Himmel hatten sich mir im eigentlichen Sinne verdunkelt, so sehr auch gerufen wurde, nun breche das wahre Licht an. — Nach und nach habe ich mich wieder gefunden, und da alle Welt ihr Wesen treibt, so treibe ich denn auch das meinige munter für mich. Augurieren Sie aus meinen Worten keinen Aristokraten, ich bin nichts weniger als ein solcher; aber ich kann keinen Spektakel leiden; man hatte sich so hübsch eingerichtet, und trieb sacht seine Mühle, und nun sieht man wieder nichts vor sich als Kanonen und Bajonnette, denn zum Kriege wirds kommen, trotz aller Friedensversicherungen, u. unser gutes Deutschland wird wieder die schlechte Kneipe sein, worin die Kirmehgäste der Freiheit sich abprügeln.

Ich habe mich gefreut, Ihre Schwester**) hier zu begrüßen; leider blieb es bei der Kürze der Zeit nur beim Sehen. Auch schien sie von der Reise etwas unruhig und zerstreut. Sie schilderte Sie mir corpulent, worüber ich mich denn, da ich mich der Figur erinnerte, die ich einst mit den Augen des

*) Antwort auf den Brief Heines vom 10. VIII. 1830. VIII. 605 ff.

**) Vgl. die Mitteilungen der Fürstin Maria della Rocca über die Reise Charlottens und den Besuch bei Immermann in ihren Erinnerungen an Heinrich Heine (Hamburg 1881).

Leibes geschaut*), höchlichst verwunderte. Es freut mich, daß Sie was Episches vorhaben (ich meine nämlich die projektierte Novelle**). Es ist nach meiner Ansicht die einzige Dichtart der Zeit. Die ungeheuren Kontraste, die ein jeder durchgemacht hat, haben jene ruhig betrachtende Stimmung hervorgebracht, welche die epische ist. — Ich habe auch manche kleinere Stoffe der Art im Kopfe, vor der Hand werde ich aber wohl nichts davon ausführen, da ich den Winter über an meinen Romanen fleißig sein will.***)

Wie einen jedoch der Theaterteufel nicht verläßt, wenn er uns einmal packt —, das habe ich wieder erfahren. Ich habe ein dramatisches Gedicht in 2 Theilen, Alexis genannt, vollendet, welches den Kampf Peters des Großen mit der Alt Russischen Parthei und die Katastrophe des in die Ränke der letzteren verwickelten Sohnes darstellt. Es geht scharf und gewaltig darin her, und ich kann wohl sagen, daß ich mich darauf freue es Ihnen zu präsentieren. Ich bin mir bewußt, Alles recht von innen heraus dramatisch und charakteristisch verarbeitet zu haben. Freilich gründe ich auf diesem Umstand nicht die geringste theatralische Hoffnung. Es würde einiges Nachdenken und etwas Phantasie in der Auffassung dazu gehören, um dieses Gedicht verständlich zu reproducieren. Welche überspannte Anforderungen an unsere armselige Bühnenhandwerker.

Die 2te Auflage der Reisebilder †) habe ich mit Lust gelesen. Es ist doch gut, daß einmal etwas Geniales ausnahmsweise sich vergreift. Geht das so fort, so können wir zuletzt noch gar ebenso beliebt werden wie Tromliß und Weisflog ††). Es sind doch schöne Aussichten.

*) Immermann lernte Heine anfangs April 1824 in Magdeburg kennen. Vgl. den Brief an Moser vom 4. IX. 1824. VIII. 425.

**) Der Rabbi von Sacharach.

***) Vgl. S. 325.

†) Der erste Teil der „Reisebilder“ erschien 1830 in zweiter Auflage.

††) waren damals die beliebtesten Romanschriftsteller.

Daß Ihnen mein Karneval*) gefallen hat, ist mir lieb. Ich habe die Arbeit mit Sorgfalt und Überlegung gemacht wovon man freilich nichts sieht noch sehen kann. Vom Tulifantchen**) lassen Sie sich auf mein Conto so viel Exemplare geben, wie Sie mögen. Ich habe Ihnen meinen besten Dank für Ihren Beistand schon früher gesagt und wiederhole denselben nochmals, Campe wird mir sehr verdächtig. Vor 8 Wochen schrieb ich ihm, schickte ihm die hier gemachten Zeichnungen zum Tulifantchen***) und machte wegen der Ausgabe meiner Schriften meine Schlußpropositionen. Er hat mir nicht geantwortet. Ich werde nun in ein paar Tagen ihn um ein categorisches Ja oder Nein bitten. Sein Schweigen hat mich schon gegen Andre, die was von mir haben wollen, in Verlegenheit gebracht. Adieu, mein lieber Heine! Lassen Sie bald etwas von sich hören. Aufrichtig

Ihr

Zimmermann.

Düsseldorf, d. 6. October 30

Herrn Dr. juris H. Heine

Wohlgeboren

zu Hamburg

Abzugeben bei fr. Wittwe Heine.

Neuer Wall No. 28.

Littera D.

*) „Der Karneval und die Sonnambüle“ in den „Miscellen“ (Stuttgart 1830). Heine hatte am 10. VIII. an Zimmermann geschrieben: Ihr kölnischer Karneval hat mir viel Unterhaltung gewährt und ich staune über Ihre Meisterschaft in der Prosa und in epischen Einfällen. IX. 605.

**) „Tulifantchen, ein Heldengebicht“ (Hamburg 1830). Vgl. Heines Brief vom 25. IV. 1830. VIII. 590 ff. (Darnach ist die irrtümliche Angabe bei Goedeke, Grundriß der deutschen Dichtung, VIII. 2 S. 615 zu berichtigen).

***) Die Zeichnungen waren von dem Düsseldorfer Maler Theodor Gusemann.

- §. 165, 3. 19. Die „Nachträge zu den Reisebildern“.
- §. 165, 3. 28. In dem genannten Werke „Die Stadt Lucca“, Kap. II. Vgl. Bd. III, S. 345 ff.
- §. 166, 3. 2. Ibidem „Schlußwort“. Vgl. Bd. III, S. 400.
- §. 166, 3. 29. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. I, S. 690 ff.
- §. 167, 3. 3. „Gedichte“ (Stuttgart, 1830). Dort finden sich u. a. die Gedichte „Mein Gebet“, „Dithyrambus“, „Das schreibende Haus“, „Die gelehrte Cousine“, „Mein Vaterland“ u. a. mit Bezug auf welche Wolfgang Menzel in seinem „Literaturblatt“ (Nr. 112 vom 3. XI. 1830, S. 446) sagt: . . . „und seine lyrischen Gedichte bleiben wieder an Geist und Witz hinter den Heineschen zurück, deren Ton zu treffen sie auf eine ängstliche Weise affektieren.“
- §. 167, 3. 10. „Alexis.“ Eine Trilogie. (Düsseldorf, 1832.) Bd. IX, S. 14.
- §. 168, 3. 14. Über „Alexis“ in Berlin vgl. A. Leffson, „Immermanns Alexis“ (Gotha, 1904), S. 97 ff. — Graf Daniel Alpäus war damals russischer Gesandter in Berlin.
- §. 168, 3. 19. Friedrich Ludwig Schmidt (1772—1841), Theaterdirektor in Hamburg seit 1815. Vgl. dessen „Denkwürdigkeiten“ (Hamburg, 1875), II, S. 363.

44. Brief.

- §. 169, 3. 17. Brief vom 19. XII. 1832. Vgl. Bd. IX, S. 14 ff.
- §. 169, 3. 21. 22. 23. Alexis s. o. Merlin „Eine Mythe“ (Düsseldorf, 1832). „Periander und sein Haus“ (Elberfeld, 1823). „Cardenis und Celinde“ (Berlin, 1826).
- §. 169, 3. 22. In der „L'Europe littéraire“ erschien im März, April, Mai 1833 die Arbeit von Heine: „Etat actuel de littérature en Allemagne.“ Vgl. Bd. V, S. 147 ff.
- §. 170, 3. 1. Heine hatte Immermann in dem oben zitierten Briefe aufgefordert, einen Aufsatz „über den Zustand der Malerei in Deutschland“ für jene Zeitschrift zu schreiben. Der Aufsatz ist unter dem Titel: „Etat de la peinture en Allemagne“ in dem erwähnten Journal, I, 281 ff. 364 ff. II, 41 ff. 231 ff., erschienen.

S. 170, Z. 9. 10. Der Brief Heines schließt mit den Worten: „Durch die Vorrede zu den ‚Zuständen‘ . . . habe ich nur zeigen wollen, daß ich kein bezahlter Schuft bin. Halten Sie mich doch bei Leybe für keinen Vaterlandsretter.“

S. 170, Z. 11. „Französische Zustände“ (Hamburg, 1832). Vgl. Bd. VI, S. 3 ff.

S. 170, Z. 19. Der erwähnte Brief enthält noch in einer Nachschrift den Schlußsatz: „Sie verstehen mich: die Literatur, das sind wir und unsere Feinde.“

45. Brief.

Rosa Maria Assing besuchte Paris im Juni 1835. Heine war zur selben Zeit auf dem Landsitze der Fürstin Belgiojoso. Vgl. den Brief vom 30. X. 1835, Bd. IX, S. 35 ff. Von Rosa Maria Assing existiert noch ein Brief an Heine vom Anfang September 1836. „Neue Freie Presse“ vom 18. VI. 1896, Nr. 11 429. Ich füge diesen Brief hier bei:

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen, geehrter Freund, bei dieser Gelegenheit, da ich ein Päckchen an Madame Mejon sende, auch einige Worte des Grußes und Andenkens an Sie zu richten und Ihnen zu sagen, daß Ihrer in der Heimat mit Freuden und Theilnahme gedacht wird. Da Sie wie ein Stern hoch oben stehen, so können wir Sie auch in weiter Entfernung immer im Auge behalten und etwas von Ihnen erfahren. Wir sehen Sie wandeln und leuchten und begleiten Sie mit unseren Blicken und herzlichen Wünschen auf Ihrer Bahn.

Ich sende Ihnen hierbei das Bild meines Bruders*) und denke, sein feines, deutsches Gesicht wird Sie vertraut und liebend ansprechen und eine schöne Erinnerung an die Heimat bei Ihnen hervorrufen. Ich bin zwar nicht recht mit der Ähnlichkeit zufrieden, ich finde ihn nicht ganz darin, bin aber vielleicht schwerer zu befriedigen als Andere, wie das bei Bildern von uns so nahe stehenden geliebten Personen so oft der Fall ist; vielleicht finden Sie ihn mehr darin. Ich war in der vergangenen Zeit in großer Sorge um ihn und bin es zum Theile noch seines Gesundheitszustandes wegen. Er war

*) Barnhaagen von Ense.

leider den vorigen Winter fast immer leidend, mehrere Monate bettlägerig. Diesen Sommer hat er nun eine Reise unternommen, den Rhein hinunter über unser Düsseldorf nach dem Haag und Scheveningen, um Seebäder zu gebrauchen. Zu letzteren kam er jedoch nicht und ging nach Ems, von wo aus er mir schrieb, daß er den Brunnen trinke und bade, wohl Erleichterung, aber keine vollkommene Genesung fühle. Es ist mir ein rechter Jammer, den geliebten Bruder noch im rüstigen Mannesalter bei so ausgezeichneten Gaben, jetzt eine unserer ersten literarischen Mächte, durch Krankheit in der schönsten Geistesthätigkeit und heiterem Lebensgenuß so gehemmt zu sehen. In guten Stunden ist sein Geist jedoch wach und rege, und dies gibt mir immer wieder Hoffnung und Muth für die Folge. Ein kürzlich erschienenenes Buch von ihm: „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel“ zeugt dafür. Ob es Ihnen wohl schon zugekommen ist? Es hat außerordentlichen Erfolg; was von meinem Bruder darin ist, ist von seinem Besten. Die mitgetheilten Briefe sind meist von hohem Interesse, die von Genk sind ganz besonders merkwürdig. Das Buch ist das innerlichste, reichste, lebensvollste. Daß auch meines Bruders Herz und Sinn trotz allen Kränkels seine Jugendfrische bewahrt hat, beweist die Zuneigung und Verehrung der Jüngerer, die sich an ihn schließen, sich von ihm verstanden und gefördert fühlen und sich in seinem Umgang trösten. Laube und Mundt sehen ihn sehr oft. Ersterer wollte diesen Sommer Hamburg besuchen, worauf wir uns schon ganz außerordentlich freuten, aber seine Reise nahm eine andere Richtung. Ich freue mich ganz besonders an Laube's Geist, Talent und Herzenswärme, seinem Verständnis und seiner Einsicht. Bei solcher Begabung läßt sich noch Vieles und Unvorhergesehenes von ihm erwarten. Ich hoffe, seine Bekanntschaft wird mir zu anderer Zeit. Mundt fand ich voriges Jahr, als ich von meiner Reise zurückkam, hier und wurde sehr angenehm durch die persönliche Bekanntschaft erfreut. Sein Talent ist anderer Art wie das Laubes, aber Streben und Richtung in ihm sind ebenso schön und erfreulich, er ist ein waderer, liebenswürdiger und geistreicher Mensch.

Es ist nun ein Jahr geworden, daß wir in Ihrem gewaltigen Paris waren. Obgleich ich mich manchmal von der Großartigkeit und Masse der Gegenstände in der fremden Welt wie beklemmt fühlte und mich freute, wieder nach Deutschland zu kommen, will es mir doch nun fast erscheinen, als sei unser Aufenthalt dort zu kurz gewesen. Doch haben wir unsere Zeit sehr gut angewendet und haben uns mit Sinn, Muße und Freuden dort umgeschaut und nachhaltige und reiche Erinnerungen fürs ganze Leben von dort mitgenommen. Wir haben die Kirche Notre-Dame gesehen und ihren Thurm bestiegen, den Kirchhof des Père-Lachaise besucht, sowie den Pflanzengarten, die Bibliothek, die Theater, haben das Palais Royal, Luxembourg, die Museen gesehen, waren viermal und jedesmal vier Stunden im Louvre, haben unsern Landsmann Heine wiedergesehen, viel angenehme Bekanntschaften gemacht und noch eine Menge anderer Dinge gesehen und Freudiges erfahren, was den erfreulichsten Rückblick auf unsern Aufenthalt in Paris gewährt, so daß wir sehr zufrieden sein können.

Sie erhalten diesen Brief durch Madame Mejon, an deren Haus ich auch mit dankbarer Freude zurückdenke, indem uns sehr angenehme Stunden bei ihr, in sehr geistreicher Gesellschaft zu Theil wurden. Ich sende ihr einen kleinen Auszug aus Rahels Briefen, den ein Herr J. Junt*) veranstaltet hat. Ich möchte wohl wissen ob sie der Sprache genug mächtig ist, um es zu verstehen, und wie sie es goutiert. Sie ist eine tieffühlende Mutter und eine liebe, sinnvolle Frau, von der ich mit Achtung und Zuneigung scheid.

Von mir weiß ich Ihnen sonst wenig zu sagen. Meine Tage vergehen in still heiterem Flusse, in glücklichem Familienleben, eng umgrenzt zwar, in welches aber alles Schöne von oben, gleich dem Sonnenlichte hereinfallen kann und vielfach hereinfällt. Meinen Kindern geb' ich mich wahr, offen und redlich, das fühlen sie durch, und so geben sie sich mir wieder

*) Junt, Rahel, Geistes- und Charaktergemälde dieser großen Frau in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern (Bamberg 1835).

so, was das Verhältniß zu ihnen mir zu einem höchst beglückenden und beseeligenden macht. Bei ihrer Jugendfrische bleibe ich selbst jung, auch habe ich noch nicht vergessen, wie die Jugend liebt, leidet und fühlt, und sehe mir daher mehr die Jüngern als die Alten zugewendet.

Hamburg steht noch auf der alten Stelle; doch wir leben in der Zeit des Fortschritts und der Civilisation, denn man spricht davon, eine neue Börse zu bauen, die Thorsperre besteht aber noch, und die andere Classe weiß nichts von Civilisation, was Einem umsomehr auffällt, wenn man einige Zeit abwesend und gar in Paris war, wo die Edensteher höflicher sind als hier mancher — — —. Die Elbe aber strömt noch ebenso groß und herrlich und trägt ihre majestätischen Schiffe; die Äster mit ihren alten Eichen und weißen Schwänen plätschert lieblich und idyllisch, beide sammt Rainville's Garten lassen Sie grüßen. O, vergessen Sie nicht der trauten Heimat, in der Sie vielfach geliebt und verehrt werden; wenn auch manchmal Stimmen des Grolls zu Ihnen herüber tönen, so denken Sie an Rahels Worte: „Man sollte sich wirklich Alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! Denn je mehr sie uns tadeln und verfolgen, je mehr man in Disharmonie ist, je gewisser ist es, daß man auf sie gewirkt hat.“ Ich wenigstens muß immer an dieser Stelle an Sie denken. Mit großem Gefallen habe ich im Morgenblatte*) eine Probe Ihrer florentinischen Nächte gelesen, Zeitungen nach haben wir ein solches Buch zu erwarten. Das wird gewiß ein Buch, das Freund und Feind recht sein muß. Die Freunde können sich rein darüber freuen und haben nichts zu vertreten, und Feinde können ihm nichts anhaben. Ich freue mich recht darauf.

Meine Ottilie und Ludmilla lassen sich Ihnen angelegentlichst empfehlen. Sie sind Ihre größten Verehrerinnen und wissen fast all Ihre Lieder auswendig. Leben Sie recht wohl, verehrter Freund, und seien Sie überzeugt, daß Niemand mehr herzlichen Antheil nimmt an Allem, was Ihnen an Glanz, Ruhm, Glück und Leid zu Theil wird, als Ihre ergebene

Rosa Maria Assing, geb. Barnhagen von Ense.“

*) Morgenblatt Nr. 83—125 vom 6 V. bis 25. V. 1836.

46. Brief.

Karl Gutzkow und Ludolf Wienberg (1802—1872) beabsichtigten im September 1835 die „Deutsche Revue“ als einen literarischen Sammelpunkt für das junge Deutschland herauszugeben. Aber die Zeitschrift wurde von der Regierung im Keime erstickt. Nicht einmal das erste bereits gesetzte Heft konnte erscheinen. J. Dresch hat dasselbe neu herausgegeben (Berlin, 1904). Vgl. über Gutzkow und Heine, H. S. Houben: „Gutzkow-Funde“ (Berlin, 1901) und J. Dresch: „Gutzkow et la jeune Allemagne“ (Paris, 1904), an den in den Registern angeführten Stellen. Über die „Deutsche Revue“, Houben, „Bibliographisches Repertorium IV.“ (Berlin, 1906), S. 291 ff. — Mit Wienberg war Heine seit 1829 befreundet. Vgl. dessen „Erinnerungen an Heinrich Heine in Hamburg“, in der Wochenschrift „Der Kompaß“, 1857, Nr. 37. 38.

S. 173, Z. 3. Der „Literarische Zodiacus“ (Berlin, 1835—1836). Mundt hatte dort gegen Heine heftig polemisiert. Vgl. Houben, l. c. S. 205.

S. 173, Z. 20. Durch die „Erklärung gegen Dr. Menzel in Stuttgart“, die am 19. IX. 1835 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ erschien.

S. 174, Z. 19. In der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, Nr. 431 vom 29. X. 1835 wird Heine unter den Mitarbeitern der „Deutschen Revue“ angegeben. Heine protestierte dagegen in einem Briefe an H. Laube vom 23. XI. 1835, vgl. Bd. IX, S. 44 und dann an Campe vom 12. I. 1836, vgl. Bd. IX, S. 47; ferner die Bemerkung der Redaktion in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom 25. I. 1836 (N.D.B., Nr. 38), nach der die bezügliche Erklärung Heines auf Zensurhindernisse gestoßen war. Er sprach sich darin aber eher für als gegen das Unternehmen aus, „das von der Tugend denunziert, von der Polizei verfolgt worden sey“.

47. Brief.

August Lewald (1792—1871) war von Hamburg her (1827—31) mit Heine befreundet. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. I, S. 621 ff.

§. 176, Z. 10. Die „Allgemeine Theater-Revue“ erschien von 1835—1838 bei Cotta in Stuttgart.

§. 176, Z. 18. „Er hat eine Menge Stoffe und Szenen daliegen, die nur der Zusammenfügung und Belebung zu einem dramatischen Ganzen harren. Schon längst hatte er im Sinne, der Bühne ein Geschenk damit zu machen“, berichtet Lewald 1832. Vgl. dessen Ges. Schriften (Leipzig, 1844 ff.), Bd. VI, S. 58 und „Heinrich Heine, Aus seinem Leben“, S. 84 ff.

§. 176, Z. 29. Die Antwort Heines vom 11. IV. 1835, f. Bd. IX, S. 33 ff. enthält eine bedingte Zusage.

§. 177, Z. 1. „Seydelmann, eine dramaturgische Studie“ (Stuttgart, 1835), S. 175 ff.

§. 177, Z. 8. Karl Immermann übernahm 1834 die Leitung des Düsseldorfer Theaters, trat aber, da er die gehoffte Teilnahme nicht finden konnte, am 1. April 1837 in seine amtliche Stellung als Landgerichtsrat wieder zurück. Die Auf- führung von Tiecks „Blaubart“ in Düsseldorf fand am 3. V. 1835 statt. — Wienberg hat nie für die Bühne geschrieben. — Seydelmann gastierte damals in Berlin.

§. 177, Z. 15. „Ratcliff“ ist nicht in Szene gegangen. Aber an eine Bearbeitung des „Almansor“ hat Immermann gedacht. Vgl. die Düsseldorfer Anfänge in Immermanns Werken („Deutsche Nationalliteratur“, Stuttgart, o. J.), Bd. I, S. 19.

§. 178, Z. 1. Heine gab 1837 „Vertraute Briefe an August Lewald“ über „Die französische Bühne“ für die „Allgemeine Theater-Revue“, wo sie Bd. III, S. 151 abgedruckt sind. Vgl. Bd. VII, S. 80 ff.; Bd. IX, S. 83.

48. Brief.

Dr. Friedrich Mayer „Reisekizzen“ (Nürnberg, 1835). Die „Revue des deux Mondes“ vom 1. I. 1836 schreibt darüber: „M. Frédéric Mayer pour son plaisir d'abord, il faut le croire et surtout pour se donner, entre autres satisfactions, celle d'imiter Henri Heine, dont les „Reisebilder“ ont, dès leur première apparition fait école en Allemagne et même en France.“

§. 180, Z. 7. Ein Brief Heines an M. ist nicht bekannt.

49. Brief.

Hans Christian Andersen (1805—1875), der berühmte dänische Dichter, machte Heines Bekanntschaft im Jahre 1833 in Paris. Zum zweitenmal besuchte er den Dichter im Frühjahr 1843, bei welcher Gelegenheit ihm Heine das Gedicht „Lebensfahrt“ (vgl. Bd. I, S. 362) in sein Album schrieb. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. II, S. 217 und einen Aufsatz: „Heine und Andersen“ im „Pester Lloyd“ vom 11. IV. 1905, Nr. 93.

S. 181, Z. 3. Der Roman „Der Improvisator“ erschien 1835 dänisch und ein Jahr darauf in deutscher Übersetzung von L. Kruse. Reizel war der Verleger Andersens. Vgl. dessen Selbstbiographie: „Das Märchen meines Lebens“, deutsch von E. J. Jonas (Berlin, 1880, II), S. 177 ff.

50. Brief.

Ludwig Bechstein (1801—1860) war 1835 in Paris bei Heine und hat diesen Besuch in seinem Buche die „Reisetage“ (Mannheim, 1837), Bd. II, S. 56, geschildert. Heine erwähnt den vorliegenden Brief und die Sendung des Abdruckes in den „Elementargeistern“. Vgl. Bd. V, S. 366.

S. 181, Z. 25. L. B. Wolff (1799—1851), der bekannte Improvisator, hat während seines Pariser Aufenthalts 1835 viel mit Heine verkehrt. „Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes“ (Meiningen, 1835—1838, IV).

S. 182, Z. 10. Das Schreiben an die Bundesversammlung wegen des Verbotes seiner Werke vom 28. I. 1836, s. Bd. IX, S. 49.

51. Brief.

Heines Beziehungen zu Theodor Mundt waren niemals besonders innige. Es ist dies auch der einzige Brief Mundts an Heine. Im März d. J. besuchte Mundt Heine in Paris. Vgl. den Brief an Barnhagen vom 3. IV. 1837 bei Geiger: „Paris im Jahre 1837“, Frankfurter Zeitung vom 30. VI. 1897, Nr. 179. Noch im Mai d. J. hatte Heine ihn wegen seiner lauen Haltung Menzels Angriffen gegenüber

ironisch behandelt. Die „Dioskuren für Wissenschaft und Kunst“ erschienen 1836—1837.

S. 183, Z. 10. Der dritte Teil von Heines „Salon“ erschien im Frühsommer 1837. Der Vorrede hatte der Zensor das Imprimatur verweigert; sie erschien aber besonders unter dem Titel „Über den Denunzianten“. Diese Vorrede enthielt die Duellforderung an Menzel. Vgl. Bd. VIII, S. 182 ff.

S. 183, Z. 18. Der Band enthielt die „Florentinischen Nächte“ und die „Elementargeister“, wo gegen Ende das Lannhäuser-Lied mit dem vorletzten Vers sich befindet:

Zu Hamburg in der guten Stadt,
Wohnt mancher schlechte Geselle;
Und als ich auf die Börse kam,
Ich glaubte, ich wär' noch in Celle.

Vgl. Bd. V, S. 373.

S. 183, Z. 20. Vertraute Briefe aus Hamburg in dem Almanach: „Der Delfin“ (Altona, 1837), S. 236 ff.

S. 184, Z. 5. Heine hat dieser Aufforderung nicht entsprochen.

S. 184, Z. 24. „Berliner Kalender auf das Jahr 1836“ (Berlin, 1837). Welche Novelle der Konfiskation verfiel, ist nicht bekannt. — Zensor war damals in Berlin Geh. Hofrat John.

S. 184, Z. 25. Heinrich Laube wurde 1836 zu anderthalb Jahren Festungshaft wegen seiner Teilnahme an der sog. Burschenschaft verurteilt; er büßte die Haft im alten Schlosse des Fürsten Büdler zu Muskau ab und schrieb dort eine „Geschichte der deutschen Literatur“ (Stuttgart, 1839 ff., IV).

S. 184, Z. 29. „Seraphine“ (Hamburg, 1839), „Walln, die Zweiflerin“ (Mannheim, 1835).

S. 185, Z. 13. Barnhagens Aufsatz ist wohl sein „Besuch bei Jean Paul Friedrich Richter“ im Bd. II der „Dioskuren“.

52. Brief.

Heines Beziehungen zu Jakob Beneden (1805—1871), die anfangs freundlich waren, später aber in erbitterter Feindschaft

Seine-Reliquien.

schaft endeten vgl. Bd. II, S. 483 ff., Bd. VIII, S. 273 ff., Bd. IX, S. 197 ff.; ferner Ernst Elster, „Heines sämtliche Werke“ (Leipzig, 1890) Bd. VI, S. 336. 521 ff., Bd. VII, S. 541 ff.

S. 186, Z. 4. Benedey schreibt selbst: . . . „als ich 1835 zum ersten Male aus Paris und damals zugleich aus Frankreich ausgewiesen werden sollte, Heine, mit dem ich erst wenig persönliche Berührungen gehabt hatte, dennoch sich sehr dringend für mich verwendet und bei Thiers es durchgesetzt hat, daß ich wenigstens nicht aus Frankreich, sondern nur aus Paris ausgewiesen wurde.“ L. c. Bd. VI, S. 522. Auch diesmal bemühte sich Heine, aber vergeblich, eine Zurücknahme des Verbannungsdekrets zu erwirken. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. II, S. 219 ff.

S. 187, Z. 2. „Reise- und Rafttage in der Normandie“ (Leipzig, 1838, II).

53. Brief.

Eduard Gans (1798—1839), der berühmte Jurist, war ein Jugendfreund Heines aus der Berliner Zeit. Die Briefe des Dichters an ihn scheinen sämtlich vernichtet zu sein.

S. 187, Z. 19. Im Tannhäuser-Lied (3) lautet die 16. Strophe:

Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrei —
„Was giebt es?“ rief ich verwundert.
„Das ist der Gans in Berlin, der liest
Dort über das letzte Jahrhundert.“

S. 187, Z. 24. Gasparo Spontini (1774—1851), Generalmusikdirektor in Berlin von 1820—1842. Das Urteil über Spontini und seinen Besuch bei Heine s. Bd. VII, S. 175, Bd. VIII, S. 7. 15. 18. 26 ff.

S. 188, Z. 12. Gans war 1838 in Paris, hat aber Heine, der gerade in Granville weilte, nicht gesprochen.

55. Brief.

S. 189, Z. 15. Dies ist der Titel einer 1787 geschriebenen komischen Oper von Dittersdorf, die berühmt und allbekannt war.

S. 189, Z. 18. Alex. Gouin (1792—1872), französischer Beamter, ein Freund Meyerbeers. Vgl. Bd. II, S. 345, Bd. VII, S. 176. 225. Heine hatte damals mit Spontini Streitigkeiten wegen Meyerbeers Opern.

Hier sei das Fragment eines zweiten bekannten Briefes von Meyerbeer an Heine beigelegt, von dem nur das zweite Blatt erhalten ist.

Wenn ich auch genötigt bin, die Aufführung meiner Oper in Paris so lange zu verzögern und so lange auch von dem künstlerischen Treiben dieser Weltstadt entfernt bleiben zu müssen, so ist es doch auch nicht uninteressant, unter den jetzigen Verhältnissen einen Winter in Berlin zu verleben. Sie glauben nicht, welcher hohe Umschwung, welche neue Lebenskraft in den hiesigen sozialen und geistigen Verhältnissen eingetreten ist, seit dem Regierungsantritt dieses geistreichen, echt humanen Königs; und wie viele ehemalige, schroffe Ansichten über Dinge und Personen geschwunden sind und immer mehr schwinden. Ich bin überzeugt, Sie würden meiner Meinung sein, wenn Sie hier wären.

Ich habe meiner Mutter*) Ihre freundliche Notifikation Ihrer Heimat mitgeteilt**), und sie trug mir auf, Ihnen herzlich zu gratulieren. Zeit zu prüfen haben Sie hinlänglich gehabt. Sie, der Sie Goethe schon so ähnlich durch Ihren Genius sind, gleichen ihm nun auch durch die Art der Heirat. Suchen Sie nun auch noch ihm durch Erreichung von 82 Lebensjahren zu gleichen, dabei werden Ihre Freunde wie die deutsche Literatur gewinnen.

Adieu, teurer Freund. Im April hoffe ich Sie im schönen Paris wieder zu umarmen, von dem ich leider nun schon über ein Jahr getrennt bin. — Veuillez me rappeler au souvenir de l'aimable Madame Heine en lui présentant mes félicitations les plus empressées. (Wollen Sie mich gefälligst der liebens-

*) Amalie Beer (vgl. VII. 136).

**) Heine hatte sich am 31. VIII. 1841 verheiratet.

würdigen Madame Heine mit meinen wärmsten Glückwünschen
in Erinnerung bringen.)

Ihr treuergebener

(28. September 1841)

Meyerbeer.

56. Brief.

A. Varnhagen von Ense (1785—1858) war Heines Freund
seit 1822. Vgl. Strodtmann l. c. Bd. I, S. 153 ff. Von den
Briefen an Heine sind nur noch zwei bekannt.

Der wichtigere von ihnen sei hier beigelegt.

An

Heinrich Heine in Paris.

Thuerster alter Freund!

Ob schon weiter Raum uns trennt und oft längere Zeit
vergeht, ohne daß wir unmittelbar Lebenszeichen austauschen,
so besteht doch unausgesetzt ein nahes und inniges, ich darf
sagen tägliches Zusammenleben, durch frühes Jugendvertrauen
begründet, durch wahren Herzensanteil und unbeirrtes Geistes-
verständnis unaufhörlich genährt, durch jeden Fortschritt des
Alters gereift und erhöht. Dies weiß ich von Ihnen, sag'
es aber ausdrücklich, damit Sie es auch von mir wissen; denn
nach den Grüßen, welche mir kürzlich von Ihnen Frau
v. Guaita *) gebracht, muß ich befürchten, daß Sie irgend
einen, wenn auch geringen Schatten zwischen uns glauben.
Mein theuerster Freund, das ist nicht der Fall! Ich bin der-
selbe, ganz derselbe, als den Sie mich immer gekannt haben.
Und wenn ich auch Vieles anders, Manches strenger, Manches
milder ansehe und behandle, als Sie thun, so stört mich dieses
keineswegs in der hohen Würdigung und dem reinen Verständ-
nis Ihres ganzen Wesens, an dem ich niemals irre werden
kann, was für Verwandlungen es auch eingehen möge. Ihr
Geistesfeuer kann nie erlöschen, aber wäre dies auch möglich,
so würde es immer in Ihrem Herzen ungetrübt fortbrennen,

*) Frau Meline von Guaita geb. Brentano, vgl. Varnhagens
Tagebücher XI. S. 69.

von dem viele Ihrer Bewunderer nichts wissen, das ich aber als ein edles, gefühlvolles, gotterfülltes kenne.

Ich schweige von der heißen Teilnahme, tiefen Bekümmerniß und Beklommenheit, mit denen wir von Ihrem Krankheitszustand hören; ich weiß keine Worte, die das ausdrücken! Sehen wir, was Sie unter solchen Prüfungen dennoch leisten, schaffen und wirken, so erscheint es uns als ein Wunder, daß aus so dunkler Nacht des Leidens eine solche Freudigkeit des Lichtes hervorstrahlen kann. Doch wie gern verzichteten wir auf jeden solchen Gewinn, wüßten wir Sie dafür in voller Kraft der Gesundheit und freibewegten Lebens!

Ich sage mir, denn ich bin es nicht allein, zunächst teilt meine jüngere Nichte Ludmilla*), die seit vielen Jahren bei mir lebt — die ältere Ottilie ist in Newyork — alle meine Ihnen gewidmeten Empfindungen und Wünsche aufs innigste, und wie viele Menschen, selbst solche, von denen man es nicht erwarten sollte, schließen sich uns in dieser Beziehung lebhaft an! Wenn die Zeitung eine neue Nachricht von Ihnen bringt, so ist es jedesmal eine Bewegung erregtesten Theils, die nicht bezweifeln läßt, wie lieb und werth Sie den Ihrigen sind. Die Ihrigen sind aber nicht die Landsleute allein, sondern die Besten aller Länder unseres Bereiches.

Unendlich wohlthwendig war mir der Besuch Ihres Bruders**), der mir die ärztliche Versicherung gab, daß Ihr Leiden durchaus nicht hoffnungslos sei, sondern gerade durch den Fortgang der Jahre, der andere Krankheiten verschlimmert, großer Milderung, verhältnismäßiger Hebung fähig sei.

Ich kann von mir sagen, daß mir etwas Ähnliches widerfährt. Mein körperlicher Zustand ist in jedem Betracht besser als vor zehn Jahren, in Gemüt und Geist aber fühl' ich mich ganz als denselben, der ich vor zwanzig Jahren war, in Gesinnung und Ansichten bin ich ganz unverändert. Die Ereignisse haben mir nichts genommen, nichts gegeben. Ich liebe das Volk mit fröhlichem Herzen, ehre aufrichtig alles Hervorragende und Ausgezeichnete, halte jeden echten Menschen für einen

*) Ludmilla und Ottilie Affing.

**) Maximilian Heine besuchte Barnhagen im Oktober 1852.

Selbstherrscher und König — so kann ich mit gutem Gewissen mich bald einen Demokraten, einen Aristokraten, bald einen Royalisten schelten lassen.

Ich lebe sehr zurückgezogen und möchte nicht anders leben, meide öffentliche Versammlungen, Theater, Gastmale, kann nicht allein ausgehen, sondern muß begleitet sein; das ist eine große Beschränkung, die ich schmerzlich empfinde. Arbeiten kann ich zu Zeiten recht gut. Im vorigen Sommer schrieb ich in zehn Wochen ein ganzes Buch — Bülow von Dennewitz' Biographie *) — anderes Tägliches ungerechnet; das Beste bleibt für die Zukunft zurückgelegt, die ich nur zu erleben brauche. Auch mit Rahels Papieren bin ich noch viel beschäftigt, das Andenken der geliebten Freundin steht ungeschwächt in meiner Seele; die einundzwanzig Jahre, die ich nun ohne sie bin, sind mir nur ein gedehnter Epilog derer, die ich mit ihr gelebt, „denn so Eine wie ich“, sagte sie bisweilen, „findest du in der weiten Welt nicht mehr“. Und wie recht hatte sie! Das viele Sterben gefällt mir nicht; alle Freunde fallen hin, manche schon im Leben ab, was noch schlimmer ist; besonders hat das junge Deutschland in allen seinen Gliedern die Probe schlecht bestanden, in diesem Falle jedoch von den meisten alten Gelehrten wenig verschieden.

Die Literatur ist schwach, die Wissenschaft muß umkehren, aber in anderem Sinne, als es der Schall Stahl **) meint. Unsere kritischen Blätter dürfen Ihnen nicht als der vollständige oder richtige Ausdruck des in der Nation lebenden Geistes und Urteils gelten, auch in Betreff Ihrer selbst nicht; Ihre besten Freunde, Ihre zahlreichsten Anhänger bewegen sich in Lebenskreisen, wo man den kleinen Lärm jenes Geplänkels kaum vernimmt.

Von den politischen Dingen habe ich nichts zu sagen, die sprechen sich selbst das Urteil. Diese Zeit ist nicht die der großen Staatsmänner; man müßte in anderen Fächern suchen. Leben Sie wohl! Der Himmel stärke Sie,

*) Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz (Berlin 1853)

**) Prof. Fr. Stahl (1812—1861), der bekannte reaktionäre Politiker.

erhalte Ihnen frischen Mut und lasse Sie noch viel Freude erleben! Meine Nichte grüßt Sie herzlichst und hegt die aufrichtigsten Wünsche für Sie!

Diesen Brief überbringt Ihnen Herr Eugène Crépet*), ein junger Franzose von edler Gesinnung und freiem Geiste. Nehmen Sie ihn freundlich auf, wenn Sie Besuch empfangen können. Ohne Zweifel sehen Sie Herrn Eduard Grénier**), den Übersetzer Ihres „Atta Troll“. Grüßen Sie ihn bestens von mir.

Mein Brief begehrt keiner Antwort, jeder Gruß aber wird immer erfreuen von ganzem Herzen treulichst Ihnen
Barnhagen v. Ense.

S. 190, Z. 21. Ottilie und Ludmilla Uffing waren die Töchter von Barnhagens Schwester Rose Maria Uffing (1783—1840) und David Uffing (1787—1842). Der letztere starb am 25. IV. 1842.

S. 191, Z. 5. Der Hamburger Brand fand zwischen 5. bis 8. Mai d. J. statt.

S. 191, Z. 29. „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften.“ Zweite Auflage. (Leipzig, 1842 ff.)

S. 192, Z. 2. Im Januar d. J. hatte der Minister des Außern Graf Malzahn den Vorschlag gemacht, eine Anstellung im Staatsdienste wieder anzunehmen. Vgl. Barnhagens „Tagebücher“ (Leipzig, 1861), Bd. II, S. 5 ff.

S. 193, Z. 3. Anlässlich des Erscheinens des Buches: „Ludwig Börne“ (Hamburg, 1840). Vgl. Bd. VII, S. 239 ff.

S. 193, Z. 17. Nach der Aufstellung des ersten Schillerdenkmals in Stuttgart (1838) kam eine reiche Literatur über Schiller in biographischen und literarhistorischen Werken in Blüte, die auf mehrere Jahre sich erstreckte.

S. 193, Z. 25. Der Philosoph F. W. J. von Schelling (1775—1854) war 1841 von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen worden.

*) Eugène Crépet († 1892), französischer Literaturhistoriker.

**) S. S. 45 und 288.

§. 193, 3. 29. Vgl. Barnhagen von Ense, l. c. Bd. III, S. 72. 89. Die Bemerkung über den Juristen, der vom Sündenfall spricht, scheint sich auf Savigny zu beziehen.

§. 194, 3. 6. Von den „Denkwürdigkeiten“. — Marquis Adolphe de Custine. S. S. 346.

§. 194, 3. 15. Einzelne der gewünschten Autographen hat Heine für Barnhagen besorgt.

§. 195, 3. 21. Theodor Mundt erhielt 1842 die Erlaubnis, als Privatdozent an der Universität Berlin Vorlesungen zu halten.

§. 195, S. 25. Gustav Kühne (1806—1888) heiratete im Mai 1841; er lebte damals in Dölitz bei Leipzig.

§. 195, 3. 26. G. E. Guhrauer (1809—1854), Literaturhistoriker wurde 1841 als Kustos bei der Universitätsbibliothek in Breslau angestellt. Er machte den vergeblichen Versuch, sich in Berlin oder Heidelberg zu habilitieren. — Moritz Carrière s. S. 345.

57. Brief.

Graf Adam Gorowski (1805—1866), polnischer Politiker, lebte von 1831—35 in Paris. Ursprünglich ein Gegner Rußlands wurde er später einer der ersten Panlawisten. Er lernte Heine wohl schon in Berlin 1822 durch den ihm verwandten Grafen Eugen Breza kennen.

§. 198, 3. 6. Kaiser Nikolaus hatte G. an seinen Hof berufen; dieser kehrte jedoch enttäuscht bald wieder auf seine Güter in Polen zurück.

§. 198, 3. 15. Therese Heine, die Gattin des Präses am Handelsgericht zu Hamburg, Dr. Adolph Halle, s. S. 290. Vgl. Bd. VII, S. 339.

58. Brief.

Über das Verhältnis Heines zu Herwegh vgl. besonders die Stelle im Briefe Herweghs an Th. Winkler vom 29. III. 1870: „Der Barometer der Freundschaft zwischen Heine und mir war vielen Schwankungen unterworfen.“ — Der vorl. Brief dürfte wohl aus dem Dezember 1844 stammen und sich auf den Artikel von Daniel Stern („Gräfin d'Agoult“) in der

„Revue des deux Mondes“ vom 1. XII. 1844: „Professions de foi politique des deux poètes, MM. Freiligrath et Henri Heine“ beziehen, der hauptsächlich das damals erschienene Gedicht, „Deutschland, ein Wintermärchen“, behandelte.

59. Brief.

Dr. Arnold Mendelssohn, Arzt, ein Freund Lassalles, durch den Kassettendiebstahl im Interesse der Gräfin Hatzfeld (August 1846) bekannt, wurde 1848 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, von Friedrich Wilhelm IV. aber zu einem Jahr Gefängnis begnadigt mit der Bedingung, daß er nach Verbüßung seiner Strafe Europa verlasse. Er starb 1854 in Bajazio, wo er am Orientkriege teilgenommen hatte.

§. 202, Z. 20. Anspielung auf Nr. 18, Kap. III des „Wintermärchen“. Vgl. Bd. II, S. 196. — Ein Brief Heines an Mendelssohn vom 12. XII. d. J. Vgl. Bd. IX, S. 293.

60. Brief.

Moritz Carriere (1817—1895), Philosoph und Ästhetiker; er hatte kurz vorher Heine in Paris besucht.

§. 203, Z. 10. „Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk“ (Leipzig, 1850).

§. 203, Z. 21. Vgl. „Heinrich Heine, Aus seinem Leben“, S. 254 ff.

61. Brief.

Siegmund Engländer (1839—1903) kam 1851 als politischer Flüchtling mit einem Empfehlungsbriefe Fr. Hebbels zu Heine. Er hatte seine liebe Not, sich gegen allerlei Denunziationen in Paris zu behaupten. Schließlich wurde er doch verhaftet. Die Intervention Heines hatte keinen Erfolg. Vgl. Bd. IX, S. 416. Engländer hat übrigens später über Heine weniger freundlich geurteilt. Vgl. dessen Brief vom 21. III. 1902 aus Florenz in der Wiener „Zeit“, Nr. 314 vom 14. VIII. 1903.

62. Brief.

§. 210, Z. 16. Engländer hatte damals einen Roman „Der Egoist“ geschrieben. Hebbel hatte ihn wiederholt dazu auf-

gefordert, ein Buch über Heine zu schreiben. Vgl. dessen Brief vom 9. IX. 1857 in Fr. Hebbels Briefwechsel (Berlin, 1892), Bd. II, S. 181 ff. Die Widmung scheint Heine abgelehnt zu haben.

63. Brief.

Die Mouche, Elise de Krinik oder Camilla Selden (1834—96). Vgl. ihr Buch: „Les derniers jours de Henri Heine“ (Paris, 1884) und „Heinrich Heine, Aus seinem Leben“, S. 285 ff. Ferner vgl. Bd. IX, S. 535 ff. Der Brief stammt aus dem Sommer 1855. Es ist der einzige Brief an Heine, der von ihr bekannt ist.

64. Brief.

Der Marquis Adolphe de Custine (1790—1857), französischer Schriftsteller, lernte Heine 1836 durch einen Empfehlungsbrief Varnhagens kennen. Der vorl. Brief muß aus dem Jahre 1836 stammen, wo Heine in der Cité Bergère gewohnt hat.

S. 212, 3. 5 u. 18. Gorowski f. S. 196 und 344.

Ich füge hier den Wortlaut eines zweiten Billetts bei, das Custine an Heine richtete:

Que je vous remercie, mon cher Heyne, de votre envoi dont je vais profiter avec empressement, et en attendant le plaisir que me fera le livre, je jouis de celui que me donne l'auteur par ses éloges.*) Vous valez pour moi tout un public, car il y a un monde en vous. Ne nous

*) Im Jahre 1835 war der Roman von Custine: „Le monde comme il est“ erschienen, der Heine sehr gefiel. In Custines Briefen an Varnhagen wird Heine nur einmal am 15. VI. 1837 erwähnt: „Je vois souvent M. Heine, dont l'esprit me ravit, et dont l'attachement pour vous et pour la mémoire de Rahel motivait à lui seul une liaison avec moi. (Ich sehe häufig Herrn Heine, dessen Geist mich entzückt, und dessen Anhänglichkeit an Sie und das Andenken Rahels für mich allein schon hinreichenden Grund zu einem freundschaftlichen Verhältnis bildet.)

oubliez pas, et venez quelquefois au hasard déjeuner comme l'autre jour où vous avez été si aimable; à bientôt j'espère tout à vous.

A. de Custine.

Monsieur
Monsieur Heine
rue Cadet No. 18.

Sommer 1836.

(Übersetzung.)

Wie sehr danke ich Ihnen, mein theurer Heine, für Ihre Sendung, die ich mit Eifer benutzen werde, und in Erwartung des Vergnügens, das mir das Buch bereiten wird, genieße ich das, welches mir dessen Autor durch seine Elogen gemacht hat. Sie sind mir mehr werth als ein ganzes Publikum, denn Sie tragen eine Welt in sich. Vergessen Sie uns nicht und kommen Sie hier und da auf gut Glück zum Dejeuner, wie Sie es schon einmal so liebenswürdig gethan haben. Auf baldiges Wiedersehen!

Ganz der Ihre

A. de Custine.

65. Brief.

Der Brief stammt aus dem Jahre 1838, wo Heine in der Rue Cadet vom April 1837 bis zum Sommer 1838 wohnte.

67. Brief.

Die Marquise F. de Crequi, über deren Bekanntschaft mit Heine nichts gesagt werden kann, gehörte wohl der alten Adelsfamilie an, die Frankreich zwei berühmte Feldherren und mehrere Schriftsteller gegeben hat. Ihre Bekanntschaft hat Heine wahrscheinlich im Salon der Fürstin Belgiojoso gemacht. S. 218, Z. 24. Der Abbé M. N. Guillon (1776—1847) wurde am 7. VII. 1833 zum Erzbischof von Marokko in partibus infidelium ernannt.

S. 218, Z. 28. Im Anhang zur „Romantische Schule“. Vgl. Bd. V, S. 294 ff. Französisch in „De l'Allemagne“ (Paris, 1835), Bd. II, S. 219 ff. Der Brief scheint also auch aus demselben Jahre zu stammen.

68. Brief.

Über die freundschaftlichen Beziehungen zu Hector Berlioz (1803—1869), vgl. meinen Aufsatz: „Heine und Berlioz“ im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 15. III. 1904, Nr. 75.

69. Brief.

Der Schreiber dieses Briefes ist wahrscheinlich der bekannte Literaturhistoriker Henri Blaze de Bury (1813—1888), der sich viel mit deutscher Literatur beschäftigt hat. Wir vermuten, daß er für Heine die Übersetzung der „Vertraute Briefe über die französische Bühne“ ins Französische besorgt hat, die 1845 in der verschollenen „Revue du dix-neuvième Siècle“ erschienen ist. Darauf bezöge sich dann dieser Brief.

70. Brief.

Cristina, Fürstin von Belgiojoso (1808—1871), italienische Schriftstellerin und Patriotin aus dem Geschlechte Trivulzio. Vgl. den Aufsatz: „Heinrich Heine und die Fürstin Belgiojoso“ im „Neuen Wiener Tagblatt“. Ferner Jules Legras: „Henri Heine“ (Paris, 1897), S. 399 ff. und Bd. IX, S. 207. R. Barbiera: „La Principessa Belgiojoso“ (Mailand, 1902). Von den Briefen der Fürstin B. an Heine sind außerdem noch einige auszugsweise gedruckt. Vgl. „Henri Julia“, „Deutsche Revue“, Bd. IX, S. 309 ff.

Dieser und die folgenden Briefe stammen aus den Jahren 1833—1835, wo Heine in der Rue des petits Augustins wohnte.

S. 223, Z. 13 u. S. 224, Z. 5. Die Bekanntschaft Heines und der Fürstin stammt aus dem Jahre 1832.

Caroline Jaubert, die Schwester des Diplomaten Grafen Alton-Sché de Lignieres, deren Gatte, Marquis Jaubert, Rat am Kassationshofe in Paris war. Heine hatte ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt. Über ihre Beziehungen zu dem Dichter hat sie in ihren „Souvenirs“ (Paris, 1876), S. 284 ff. berichtet. Vgl. Bd. IX, S. 34 ff.

S. 223, Z. 20 u. S. 224, Z. 13. Madame Jaubert berichtet in ihrem „Souvenirs“, S. 292, von einem Bilde, das Heine gebraucht, indem er sagte: „Une choucroute arrosée d'am-

broisie tel est mon image.“ Seither scheint dies eine stehende Redensart in jenem Kreise geblieben zu sein.

72. Brief.

Aus dem Jahre 1835.

S. 224, Z. 24 u. S. 225, Z. 6. Soll vielleicht „Angelo“ von Viktor Hugo (1835) hier gemeint sein?

73. Brief.

Wohl aus derselben Zeit.

S. 225, Z. 26 u. S. 226, Z. 27. Augustin Thierry (1795—1856), der bekannte blinde Historiker, war ein besonderer Günstling der Fürstin. Sie räumte ihm einen Flügel ihres Hotels als Wohnung ein. Vgl. Jaubert, l. c. S. 314.

74. Brief.

Aus dem Jahre 1847, wo Heine den Sommer über in Montmorency wohnte.

75. Brief.

Dieser und der folgende Brief stammen aus den Jahren 1848—1850.

77. Brief.

Aus dem Jahre 1849, wo Heine den ungarischen Arzt Dr. Grubn, denn um ihn handelt es sich hier, kennen lernte. Vgl. Strodtmann, l. c. Bd. II, S. 360.

II. Aufsätze.

I. Die „Erörterungen“ sind bisher ungedruckt. Sie waren für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ bestimmt, sind aber daselbst nicht erschienen, da sie das Imprimatur der Zensur nicht erhielten. Heine hatte zunächst über die ganze Angelegenheit ein großes „Mémoire“ geschrieben, das er aber nach Beendigung vernichtete; statt dessen schrieb er den vorliegenden Aufsatz „zu seinen Gunsten“. Vgl. den Brief an A. Lewald vom 3. V. 1836. Bd. IX, S. 57. — In dem Begleitbrief vom 28. IV. 1836, mit dem Heine das Manuskript der „Erörterungen“ an H. Kolb schickte, heißt es über diese: „Soeben, lieber Kolb, ist es mir gelungen, ohne die geringste Bitterkeit und ganz im Ton, den ich für die ‚Allgemeine Zeitung‘ geeignet halte, meine Erörterungen über das Bundestagsdekret und seine Wirkungen zu schreiben. Ich schicke sie Ihnen, ohne auch nur eine Abschrift davon zurückzubehalten, ich schicke Ihnen diese kleine Schrift, die gewiß nicht als eine persönliche Rache betrachtet werden kann, die von der äußersten allgemeinen Wichtigkeit, sowohl vom politischen und literarischen Standpunkte, ich schicke sie nur Ihnen, niemand anders, Sie erhalten das einzige Exemplar, und ich erwarte, daß Sie es umgehend drucken, es ist nämlich von höchstem Interesse, daß sobald als möglich diese Erörterungen gedruckt werden, damit der Bundestag, der sich jetzt mit der Sache beschäftigen will, davon Notiz nehmen kann. Ich hoffe, daß in meinem Manuskript auch kein Wort ist, das Ihnen Anstoß geben könnte; ich habe es dreymal filtriert. — Ich hoffe, daß diese kleine Publikation ihre Wirkung ausüben wird.“ Vgl. Bd. IX, S. 56. — In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom 8. V. 1836, Nr. 129, A. D. B., heißt es: „Herr Heinrich Heine hat aus

Paris unterm 16. April an die „Allgemeine Zeitung“ eine Erklärung gesandt, worin er zuerst anführt, daß von dem Inhaber der Firma Hoffmann & Campe in Hamburg ein Werk von ihm (Heine) ohne sein Vorwissen nach Berlin zur Zensur geschickt worden sei. Sobald er (vor etwa sechs Wochen) davon Kunde empfangen, habe er seinem Verleger die bestimmteste Ordre erteilt, sein Manuskript wieder von Berlin zurückzufordern und es ganz ungedruckt zu lassen, wenn es nicht anders als mit preußischem Inprimatur gedruckt werden könne. Diefem Begehre habe auch der Verleger auf der Stelle entsprochen. Indem er (Heine) wünsche, daß sein Benehmen bei diesem Vorfalle keineswegs als politische Widersetzlichkeit oder gar als kindischer Eigenwille, am allerwenigsten als Animosität gegen preußische Behörden gedeutet werde, wolle er die Gründe, die ihn bestimmt, unumwunden erörtern. Die Aufnahme dieser Erörterung aber, welche auf die Beschlußnahme des Bundestags und der preußischen Regierung umständlicher eingeht und über Heines Lage und Stellung als Schriftsteller spricht, ist auf Hindernisse gestoßen, so daß hier bloß jene veranlassenden Tatsachen angeführt werden.“

S. 237, Z. 2. Es war nicht möglich, festzustellen, welche Blätter hier gemeint sind.

S. 237, Z. 4. Es handelt sich um den dritten Band des „Salon“.

S. 237, Z. 12. Vgl. die Briefe Heines an Campe vom 8. III., 14. III., 22. III. 1836.

S. 237, Z. 23. Das Dekret des Bundestags vom 10. XII. 1835, s. Strodtmann, l. c. Bd. II, S. 173 ff.

S. 238, Z. 16. Wolfgang Menzel, der in dem von ihm herausgegebenen „Literaturblatt“ zum „Morgenblatt“ in verschiedenen Artikeln vom September 1835 an scharfe Angriffe gegen das sog. „Junge Deutschland“ gerichtet hatte.

S. 239, Z. 7. Vgl. den Brief an Campe vom 7. IV. 1835 und vom 12. I. 1836, die Erklärung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, Nr. 114 vom 27. III. d. J. (N. O. B.), Bd. V, S. VIII, Anm., sowie den Aufsatz: „Schriftstellernöthen“, Bd. IX, S. 132 ff.

S. 240, Z. 10. Vgl. das Schreiben vom 28. I. 1836 an „Die hohe Bundesversammlung“, Bd. IX, S. 49.

S. 241, Z. 3. Erklärung des Ministeriums des Innern und der Polizei vom 16. II. 1836. Strodtmann, l. c. S. 189 ff. „Das Verbot der literarischen Erzeugnisse jener Schriftsteller, sowie deren Ankündigung, Kritik oder sonstige Erwähnung beschränke sich . . . auf die ohne diesseitige Zensur außerhalb der preussischen Staaten schon erschienenen oder künftig noch erscheinenden Schriften jener Individuen.“

II. Ein bisher unbekannter und von dem rezipierten Text stark abweichender Entwurf zu dem Anhang der „Götter im Exil“, die in den „Vermischten Schriften“, 1853, Bd. I, S. 215 ff. erschienen. Vgl. Bd. V, S. 425 ff.

Das Manuscript, welches die bei Heine üblichen sehr zahlreichen Correcturen aufweist, trägt den Vermerk: Dieses Manuscript Heines habe ich am heutigen Tage als Geschenk von dem Reichsrats-Abgeordneten und Advokat Dr. Jos. Nep. Berger erhalten.

J. Herzog

26. Septbr 1867.

S. 244, Z. 20. Diese Bemerkung kann sich wohl kaum gegen Jakob Grimm, wohl aber gegen die einschlägigen Schriften von More, W. Müller, Simrod, Kanne, Gottschald, Reynisch u. a. richten.

III. S. 249. Der Aufsatz von Gustav Heine erschien im Wiener „Fremdenblatt“ Nr. 221. 222. 224 vom 17. 18. 20. IX. 1851 nach seiner Rückkehr aus Paris.

S. 263. Berichtigung. Vgl. hierzu Nr. 239 des Wiener „Fremdenblatt“ vom 12. X. 1855; außerdem zur Aufklärung den Aufsatz „Anastasius Grün und Heinrich Heine“ in der „Neuen Freien Presse“ Nr. 14952 vom 8. IV. 1905. —

S. 265. Vgl. Wiener „Fremdenblatt“ Nr. 74 vom 29. III. 1856.

S. 272. Dieser Aufsatz Gustav Heines erschien im „Fremdenblatt“ Nr. 80. 81 vom 5. 6. IV. 1856.